

die
darmstädter
studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

herausgegeben vom asta
wintersemester 1959/60

43



trink *Coca-Cola* es lohnt!

Koffeinhaltig, köstlich, erfrischend

Abfüllung und Alleinvertrieb von „Coca-Cola“
für die Kreise Darmstadt, Groß-Gerau und Dieburg

Getränke-Industrie Darmstadt

Darmstadt, Holzhof-Allee 19-21, Ruf 70100

Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER SPEISERESTAURANT · HOTEL
Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- und Fremdenzimmer
KIRCHSTRASSE 7 - Ruf 74558
40 Jahre im Besitz der Familie Heiss

»Reisebüro Darmstadt«

SULZMANN UND MÜLLER
INHABER GEORG MÜLLER
LUISENPLATZ 1 · FERNRUF 70321
BAHN SCHIFF FLUG

Christa Oppel

Schreib- und Übersetzungsbüro

Dissertationen
Diplomarbeiten

DARMSTADT
Parcusstraße 11
Telefon 76358

Apotheke an der Hochschule

Pächter August Ernstberger
DARMSTADT
Magdalenenstraße 29, Tel. 75814

Auch im internationalen Studentendorf
der Technischen Hochschule

171 GAS-HEIZUNGEN

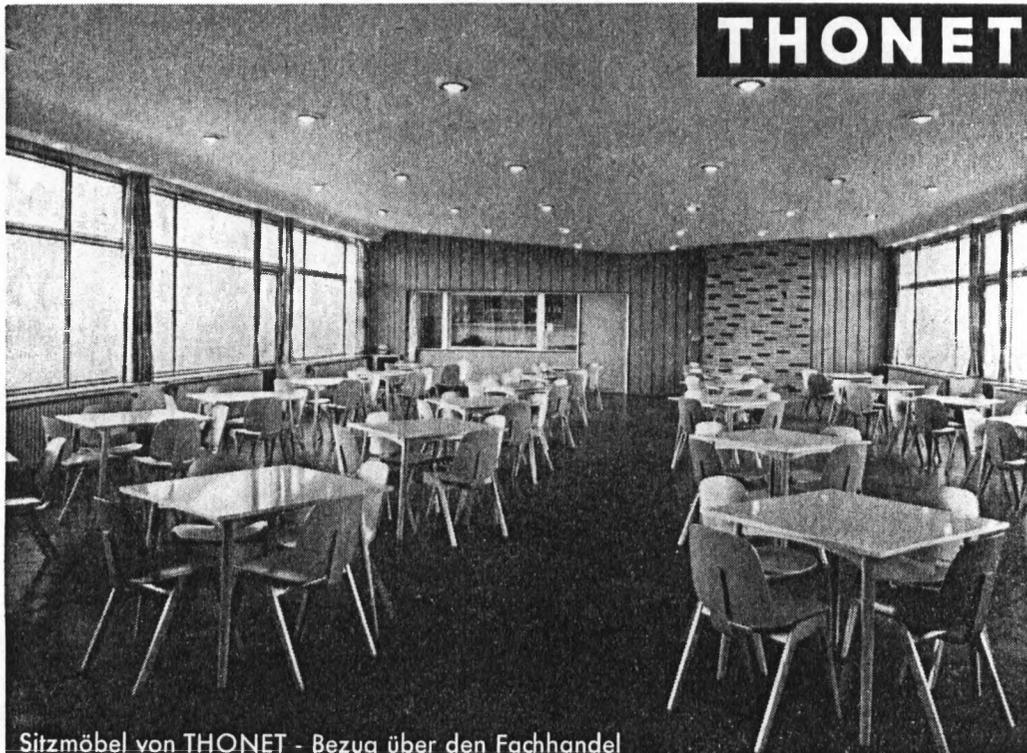
sorgen in kurzer Zeit
für Wärme und
Behaglichkeit



SÜDHESSISCHE Gas und Wasser AG · Darmstadt · Luisenplatz 4

Lassen Sie sich unverbindlich beraten!

Telefon 71441

THONET

Sitzmöbel von THONET - Bezug über den Fachhandel

OFFIZIER AUF ZEIT IN DER BUNDESWEHR

Wer eine leitende Position anstrebt, muß die Kunst der Menschenführung beherrschen. Diese Fähigkeit kann der junge Offizier im Umgang mit Vorgesetzten und Untergebenen in der Bundeswehr von Grund auf erwerben.

Kaum ein anderer Aufgabenkreis als der des Offiziers vermittelt einem Mann schon in jungen Jahren so reiche Erfahrungen. - Kaum ein anderer Beruf erfordert ein so ausgeprägtes Verantwortungsbewußtsein von einem jungen Menschen.

Aber damit nicht genug.

In der Bundeswehr erschließt sich dem jungen Offizier eine Fülle technischer Anwendungsmöglichkeiten - an Geräten, Fahrzeugen und Waffen modernster Art. Er kann sich in seinen Dienstjahren Kenntnisse aneignen und Erfahrungen sammeln, die von leitenden Persönlichkeiten aller Zivilberufe verlangt werden.

Deshalb ist der Offizierberuf ein gutes Fundament für einen späteren Aufstieg in Wirtschaft und Industrie.

In dem neuartigen Dienstverhältnis des Offiziers auf Zeit verbinden junge Menschen den Dienst am Staat mit einer Ausbildung, die einen großen Weitblick vermittelt.

Offiziere auf Zeit leisten freiwillig eine längere Dienstzeit, die je nach Wunsch zwischen drei und zwölf Jahren liegen kann. Dann kehren sie, zum Studium oder zu einem anderen Ausbildungsgang, in das zivile Leben zurück. Die verkürzte Ausbildungszeit - etwa zwei Jahre bis zum Leutnant - und die anschließenden Offizierjahre schaffen neben einem Leben in freiwilliger soldatischer Disziplin einen guten finanziellen Übergang für ein späteres Studium oder eine andere Ausbildung.

Das Gehalt richtet sich nach dem Bundesbesoldungsgesetz für Soldaten und Beamte. Nach Beendigung der Dienstzeit werden dem in das Zivilleben zurückkehrenden Offizier auf Zeit Übergangsgebühren und eine einmalige Übergangshilfe (Abfindung) gezahlt, die sich nach der Länge der Dienstzeit richten.

Jeweils zum 1. April und 1. Oktober werden Anwärter für die Laufbahn des Offiziers auf Zeit eingestellt. Voraussetzung ist die Hochschulreife (Abitur), in Ausnahmefällen die mittlere Reife und eine für die Verwendung in der Bundeswehr förderliche abgeschlossene Berufsausbildung, Höchstalter 25 Jahre. Auskünfte erteilt die Offizierbewerber-Prüfzentrale der Bundeswehr Köln, Hohe Straße 113.

(Diesen Abschnitt ohne weitere Vermerke im Briefumschlag einsenden)

An das Bundesministerium für Verteidigung (OZ 16 749) Bonn, Ermekeilstr. 27

Ich erbitte Informations- und Bewerbungsunterlagen* über die Truppenoffizierlaufbahn im Dienstverhältnis eines Offiziers auf Zeit in Heer - Luftwaffe - Marine*.

Name: Vorname: Geb.-Datum:

Schulbildung: Mittelschule - Gymnasium - Ingenieurschule (HTL)*

Schulabschluß am: Mit: mittl. Reife - Reifeprüfung. (Abitur) - HTL-Abschluß*

Schule: Klasse:

Erlerner Beruf: Prüfung am:

() Ort: Kreis: Straße:

* Zutreffendes unterstreichen, bitte in Blockschrift ausfüllen

die darmstädter studentenzeitung

Herausgegeben vom AStA der Technischen Hochschule Darmstadt

3. Dezember 1959

Als vorgestern nach dem Proteststreik vor der darmstädter Mensa die Vertreter verschiedener Zeitungen beim Geschäftsführer des Studentenwerkes vorsprachen, erhielten sie ausführliche Auskünfte.

Auch die darmstädter studentenzeitung bat den Studentenwerksgeschäftsführer um Informationen. Indes, ihr Vertreter erhielt keine. Er wurde mit der Bemerkung abgewiesen, er, der Geschäftsführer, lehne es ab, sich mit Vertretern der dds zu unterhalten, nach ihrer ordinären, unflätigen und systematischen Hetze gegen die Mensa in ihrer letzten Ausgabe. Kein Vorwurf gegen ihn!

Wir haben uns bemüht, die entstandenen Auseinandersetzungen von verschiedenen Seiten zu betrachten, und die gegenüberstehenden Auffassungen gegeneinander abzuwägen.

Der erste Streik

Wie bekannt, wurde der Preis für das teurere Essen zu Beginn dieses Semesters von 1,20 DM auf 1,40 DM erhöht. Es lag zwar für diese Erhöhung ein Beschluß des Vorstandes des Studentenwerkes vor, aber das Gros der Studentenschaft wurde von ihr unvorbereitet getroffen. Die Geschäftsführung des Studentenwerkes hatte vorher von sich aus keinen einzigen Versuch gemacht, der darmstädter Studentenschaft diesen Schritt durch ihr Organ als notwendig zu erklären; was Wunder, daß die Betroffenen begannen, sich eigene Begründungen zurechtzulegen! Man fühlte sich, zumal mit handfesten Vergleichsmöglichkeiten ausgerüstet – verschiedene private Gaststätten bieten ein mindestens gleichwertiges Essen billiger an –, übervorteilt. Es stimmt nicht, daß der Streik das Studentenwerk unerwartet traf, wie die Tagespresse zu berichten wußte: Schon in der vorigen Woche wiesen einige AStA-Mitglieder im Studentenwerk auf die Möglichkeit eines solchen Proteststreiks hin, aber ihre Warnung wurde mit dem Bemerkten in den Wind geschlagen: Dann gibt's am nächsten Tag dasselbe wieder zu essen. . . .

Vorgestern war es soweit.

Die Unzufriedenheit war allgemein und bedurfte nur noch der Initiatoren, ihr Luft zu machen. Sie fanden sich bald, zuerst in den Zeichensälen der Architekten, später bei den verschiedensten Arbeitsgruppen in der Hochschule. Es wurden Plakate gemalt und Handzettel abgezogen und verteilt. Vor der Mensa staute sich die Menge der Unzufriedenen. Zur Essenszeit blieb die Mensa leer. Wenn aber die Zeitungen von einer Behinderung der Streikunwilligen berichteten, so wußte sie mehr als die Wahrheit.

Wir sprachen mit den Initiatoren des Streiks. Sie wollten, so dürfen wir zusammenfassen, auf die allgemeine Unzufriedenheit über die nicht zumutbare Qualität des Eintopfessens aufmerksam machen und verlangten nach einer Rechtfertigung für die Erhöhung des Essenspreises.

Der Streik war als einmaliger Protest gedacht, allerdings ohne eine ins Einzelne gehende Vorstellung wogegen. Der AStA-Vorstand, wohl als einziges studentisches Gremium an der Hochschule über den Sinn der Preiserhöhung hinreichend informiert und mit ihm einverstanden, „distanzierte“ sich vom Streik. Auch wir konnten ihn nicht ganz billigen, weil er keine eindeutige Tendenz zeigte. Aber wir haben ihn anerkannt, weil er von mehr als der Hälfte der Studentenschaft getragen wurde.

Das Studentenwerk zollte ihm weniger Anerkennung. Um 12.30 Uhr wurde die Mensa kurzerhand geschlossen, und ein wenig später prangte an der Anschlagtafel der Mensa die Mitteilung des Geschäftsführers, daß das verschmähte Essen anderntags wieder serviert werde. Wir halten diese Reaktion für ungeschickt:

Wir werden schon sehen, wer der Stärkere bleibt. . .

Aber nicht genug damit. In seinen Mitteilungen an die Presse brachte der Geschäftsführer zum Ausdruck, daß er persönlich es ablehne, wenn das Land weitere Zuschüsse für das Studentenwerk billige, ein Viertel der in der Mensa Essenden habe die nicht zum Streik bereiten 1600 bis 1700 anderen Essensteilnehmer am Betreten der Otto-Berndt-Halle gehindert, an der TH Darmstadt bestehe kein Bedürfnis, usw.

Am Nachmittag trat der Studentenwerksvorstand zu einer Sondersitzung zusammen, deren Ergebnis das Studentenwerk in einer Fünf-Punkte-Erklärung publizierte:

1. Es ist nicht möglich, ein Essen zu DM -90 reichhaltiger und schmackhafter zu machen.
 2. Ein besseres Essen ist nur zu einem erhöhten Preis herzustellen.
 3. Der Vorstand des Studentenwerkes bemüht sich, Zuschüsse zu erhalten.
 4. Der Vorstand des Studentenwerkes wird eine Untersuchung der Wirtschaftlichkeit der Mensa von einem Sachverständigen durchführen lassen.
 5. Wenn am Mittwoch, dem 2. 12. 59 wieder gestreikt wird, beläuft sich der Verlust auf ca. 3600,- DM. Diese Gelder gehen der Studentenschaft verloren.
- Darüberhinaus wurde ein Beschluß gefaßt, den das Studentenwerk nicht publizierte. Nach ihm sollte die Mensa bei einer Wiederholung des Streiks geschlossen werden.

extrablatt mensastreik

Wir haben eine ausführliche Darstellung des Verlaufes dieser Sondersitzung erhalten und aus ihr den Eindruck gewonnen, daß das Gefühl des Beleidigtseins über den Mensastreik bei den Beratungen nicht ausgeschaltet werden konnte. Wenn auch über grundsätzliche Fragen sachlich debattiert wurde, so scheint uns doch diese Einstellung des Beleidigtseins verantwortlich zu sein für die Kurzschlußhandlungen, die zu dem augenblicklichen Zustand führen mußten. Der AStA-Vorstand, als Herausgeber dieser Zeitung, benutzte das zu sachlicher Information vorgesehene Papier für eine amtliche Stellungnahme, zu der er satzungsmäßig berechtigt ist. In ihr waren die fünf Punkte des Studentenwerksvorstandes noch einmal enthalten und zusätzlich einige ergänzende Erklärungen des AStA-Vorstandes. Sie schlossen mit der Bitte, den Streik nicht weiterzuführen. Die Verquickung der Vorstands-Erklärung mit den im selben Ton gehaltenen Ergänzungen, in denen man „für notwendig hält“, „feststellt“, usw., bedeutete, wie alle anderen Maßnahmen, auch eine völlige Fehleinschätzung der Studentenschaft:

Kein Streik

Für den gestrigen Tag war nämlich kein Mensastreik vorgesehen. Aber mit nur etwas Gehör für das Zustandekommen von Gruppenmeinungen konnte jedermann den starken Unwillen herausspüren, den die Studentenschaft über die herausfordernde Behandlung ihres Protestvorstoßes empfand. Der ASiA-Vorstand hat es versäumt, in diese Stimmungen ausgleichend einzugreifen. Weniger: Er hat die Studentenschaft im Stich gelassen, indem er – sie mit ebenso mangelhaften Erklärungen abweisend wie das Studentenwerk – dessen Haltung akzeptierte, das über den Streik quasi zur Tagesordnung übergehen wollte.

So kam es zum zweiten „Streik“. Jetzt ging es, das war aus jeder Einzelheit seines Verlaufes zu merken, nicht mehr um den erhöhten Essenspreis, sondern nur noch um die Methoden. Ab 12 Uhr standen die Protestierenden wieder vor der Mensa. An den „Streik“ erinnerte nur noch ein Plakat: „Wir streiken nicht, aber wir essen nicht“. Dafür wurden Unterschriften für die Einberufung einer Vollversammlung über das strittige Thema gesammelt (sie brachten über 1200 Meldungen). Auf dem Treppenaufgang erschienen abwechselnd ASiA- und „Streik“-Vertreter, die sich widersprechende Ermahnungen abgaben. Turbulent wurde die Szene erst, als der Geschäftsführer des Studentenwerkes auftauchte, den Essenspreis und seine Antistreikmaßnahmen zu erklären. Wir wundern uns nicht, daß er schon bei seinem Auftreten wenig Sympathien empfangen konnte, aber wir hätten doch nicht erwartet, wie viele er von den vorhandenen noch verscherzte, alles durch die einzig mit Vorurteilen begründete Auffassung: Die Studentenschaft ist ein unqualifizierter Sauhaufen, den man nicht ernst nehmen kann. Wie immer man zum Erscheinen einer aufgebrauchten Menge auf dem Boden einer Hochschule, die Mißfallen äußert und den Redner durch Zwischenrufe unterbricht, stehen mag –: Mit Maßnahmen wie der fristlosen Entlassung unseres ungarischen Kommilitonen Andre Saary aus dem Mensabetrieb, der zugab, daß er am Vortage nicht in der Mensa gegessen habe – nicht mehr und nicht weniger –, oder mit Auslassungen wie: „Ich bin nicht Vertreter der Interessen der Studentenschaft“ (das vor dieser Öffentlichkeit!) oder: „Du dumme Bub, Du...“, kann nichts gewonnen, sondern nur zerstört werden.

Der weitere Sachverhalt der Demonstration ist den Teilnehmern bekannt: Viele mehr oder weniger qualifizierte Äußerungen wurden noch von der Hochterrasse laut. Auch ein Professor sprach zu den Versammelten (Der Vorstandsvorsitzende des Studentenwerkes hatte offenbar keine Zeit, sich der Öffentlichkeit direkt zu stellen). In kleinen Gruppen wurde eifrig debattiert. Schließlich der Vorschlag der Geschäftsführung, an Essenswillige doppelte Portionen gratis abzugeben, „damit das Essen nicht verdirbt...“ Bedauerlich, daß einige dieses großzügige „Geschenk“ angenommen haben. Am Ende hatten 210 Personen in der Mensa gegessen (am Vortage war es einer), ohne daß man noch wußte, ob das Ausbleiben der fehlenden 90% als „Streik“

ausgelegt würde, wonach man folglich die Mensa schließen würde. Der Schaden, der der Studentenschaft dadurch entstanden ist, beläuft sich auf etwa 600,- DM, entgegen der Schätzung des Studentenwerkes vom Vortage (3600,- DM), denn am 1. 12. waren ungefähr 700 Essen gekocht worden, von denen am 2. 12. 210 verzehrt wurden.

Es hätte nun nach unserer Ansicht ein vernünftiger Aufruf an die Studentenschaft, vom Vorstand des Studentenwerkes und von der Studentenvertretung gemeinsam formuliert, verfaßt werden können, in dem noch einmal zum Ausdruck kommt, was bereits zugesichert wurde: Baldmögliche Prüfung der Rentabilität der Mensa durch einen Sachverständigen und Einberufung einer Vollversammlung zur Klärung strittiger Fragen. Ein Appell hätte Verständnis für die augenblickliche Lage fördern können, bis der Sachverständigenbericht vorliegt, im Ton sich streng jeglicher Überheblichkeit enthaltend; und wir sind überzeugt, daß sich schon gestern die Verhältnisse in der Mensa völlig normalisiert hätten.

Wir bedauern zutiefst,

daß niemand auf diesen Gedanken gekommen ist, sondern Besserwissenwollen und Selbstherrlichkeit Probleme klären sollen. Wir wenden uns hierbei an unsere Professoren, die hier mitentschieden haben wie auch besonders eindringlich an unsere Studentenvertretung, die in den letzten beiden Tagen in der Tat keine Vertretung der Studentenschaft war.

Der Vorstandsvorsitzende des Studentenwerkes und der Rektor der Technischen Hochschule zu Darmstadt, in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Verwaltungsbeirates, haben angeordnet, daß die Mensa für den Rest dieser Woche geschlossen bleibt. Bis zum Montag, dem 7. 12. hat dem Studentenwerk eine Liste mit mindestens 1000 Unterschriften von Studenten vorzuliegen, die sich verpflichten, in der Mensa zu essen. Andernfalls bleibt die Mensa geschlossen, und ihr Personal wird entlassen. Das ist der Weg, der nach unserer Auffassung nicht hätte gewählt werden sollen, der keinesfalls hätte gewählt werden dürfen. Mit ihm kann der „Friede im akademischen Raum“ keineswegs erreicht, sondern es würde eine ersprießliche Zusammenarbeit der Organe der Selbstverwaltung in der Hochschule leichtfertig untergraben werden.

Wir haben den begründeten Verdacht, daß die Studenten an die Hergabe der verlangten Unterschriften ihrerseits wieder Bedingungen knüpfen werden, womit, diesmal freilich durch die Studenten selbst, jede Klärung der Probleme a priori korrumpiert würde. Wir sind der Auffassung, daß die Schließung der Mensa, die unter den gegebenen Umständen keinen anderen Charakter als den einer Strafe für den Streik darstellt, gar nicht hätte erfolgen dürfen. Unter der Bedingung der Tausend vorzulegenden Essensverpflichtungen aber kann sie gleich für ganz geschlossen bleiben.

Die Redaktion der darmstädter studentenzeitung

die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

Preis 0,20 DM

Sie lesen:

Politik

Demonstration der Fanatiker	6
Geschlossene Gesellschaft	8

Hochschule

Magnifizenz Prof. Heinrich Bartmann	9
Wozu die Europa-Universität?	10
Prof. Klotter in Darmstadt	11
Verwirrte Zuständigkeiten	12
AStA-Abschied	14
Prof. König	14
Die Hofmahlzeit	15

Feuilleton

Dokumenta II	16
Ein Ereignis unter vielen	18
Poesie im Tempel der Technik	19

Beserbriefe

.	22
-----------	----

Nachrichten

.	24
-----------	----

Sport

.	27
-----------	----

die darmstädter studentenzeitung wird herausgegeben vom Allgemeinen Studentenausschuß der Technischen Hochschule Darmstadt und erscheint dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Redaktion: Detlef Geissendörfer (verantwortlich), Wolfgang Repke, Heimo Claasen u. Walter Firsau (Feuilleton), Erika Bentfeldt, Heinz.-H. Schramm, Hari S. Gupta.
 Umschlagentwurf: Michael Auras.

Satz und Druck: Ph. Reinheimer, Darmstadt. Klischees: Klischee-Haußmann, Darmstadt. Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher wird keine Gewähr übernommen.

Abonnement je Semester (einschließlich Versand) 2,— DM.
 Anschrift der Redaktion: TH Darmstadt, Hochschulstraße 1, Telefon 852517.
 Sprechstunden tägl. 12—14 h, Westflügel Zwischenstock neben AStA. (Z. 167).

Beilagenhinweis
 Dieser Ausgabe liegen Prospekte der Verlage „Die Zeit“ und „Rheinischer Merkur“ und der Firma A. W. Faber-Castell bei.

wenn Sie in einer großen Menge eingekleilt vor der Hörsaal tür stehen oder mittags im Laufschrift zur Mensa eilen, dann sind für uns unübersehbar die „Neuen“ da, und mit dem Lächeln darüber geht die Erinnerung zurück an unseren eigenen Anfang. Der Beginn ist wohl der schönste Abschnitt des Studiums. Von der Anmeldung, dem ersten Blättern im Hochschulführer, der Budensuche, dem Einschreiben bis zu den Vorlesungen ist die Atmosphäre fremd und spannungsvoll. Wohl kaum einem von Ihnen wird nicht bewußt wie völlig neu das Leben ist, welche sie jetzt beginnen. Mit wievielen guten Vorsätzen tun sie das! Sicher ist es schade, dazu etwas zu sagen, aber die Enttäuschung ist sehr groß, wenn Sie später feststellen müssen, daß Ihre Vorsätze zu gut, viel zu gut waren.

Sie haben sich vorgenommen, in Ihrem Fach nach besten Kräften zu lernen und richten sich, da Sie ältere Kommilitonen nicht kennen, vertrauensvoll nach dem Studienplan. Sie können nicht übersehen, daß alles, was dort im Semester über höchstens 20 Wochenstunden hinaus aufgeführt worden ist, völlig sinnlos ist und Ihnen gegenüber verantwortungslos gehandelt wurde. Sicher erscheint es Ihnen erst möglich, mehr zu machen, doch Sie wissen noch nicht, daß z. B. zu jeder Vorlesungsstunde Mathematik wenigstens zwei Stunden für Vorbereitung und Wiederholung nötig sind. Gehen Sie mit List und Gewalt vor, um diese 20 Wochenstunden wirklich nur für die Hauptfächer zu verwenden. Die Zwangsjacke der Übungen und Praktika ist sehr eng. Um sie ertragbar zu machen, müssen Sie rationell studieren. In Zusammenarbeit mit Kameraden und durch Assistenten lassen sich Fragen meistens schneller und besser beantworten als durch Lehrbücher. Benutzen Sie autorisierte Vorlesungsskripten. Schreiben Sie in den etwas unwesentlicheren Fächern die Übungen ab, kopieren Sie Entwürfe, gebrauchen Sie Vorlagen für Ihre Praktikumsausarbeitungen. Das Wichtigste machen Sie dafür umso gründlicher. Nicht weil Sie die Prüfungen darin allzu sehr fürchten müssen, sondern weil Sie sonst trotz gut bestandenen Vorexamen sich im 8. oder 10. Semester eingestehen, daß Sie Mathematik von vorne lernen müßten.

Dann gehört zu Ihren guten Vorsätzen sicher auch, daß Sie außerhalb Ihres Fachstudiums Zeit haben wollen für Ihre Neigungen. Vielleicht treiben Sie gerne Sport. Vielleicht finden Sie die Ankündigung einer geschichtlichen oder kunsthistorischen Vorlesung oder eines Sprachkurses, der Sie interessiert. Vielleicht halten Sie es für gut, an einer engen Gemeinschaft von Freunden teilzuhaben und an der Gestaltung dieses Kreises mitzuarbeiten. Vielleicht empfinden Sie die Verpflichtung, die wir gegenüber der Hochschulgemeinschaft haben und darüber hinaus an der Politik. Vielleicht denken Sie an die Verantwortung, die Wissenschaftler und Techniker tragen an den Entwicklungen, die unsere Welt heute und morgen entscheidend beherrschen. Dafür müssen Sie Zeit haben. Erwarten Sie aber kein großes Verständnis von Ihren Lehrern, denn als erstes zählt mit Recht Ihre fachliche Leistung. Darum machen Sie das Wichtigste noch gründlicher und alles andere noch rationeller, sonst stehen Sie nach 4 Jahren vor der Wahl, einen mittelmäßiger Ingenieur zu werden, weil Sie falsch studiert haben, oder auf alles andere zu verzichten.

Doch neben diesen täglichen Schwierigkeiten, die Sie erwarten, vergessen Sie bitte nie, daß Sie in seinen Möglichkeiten ein großartiges und letztlich freies und glückliches Leben führen dürfen. Dazu wünscht Ihnen viel Erfolg

Ihre dds

EIN KORSETT FÜR DIE

Zu Anfang dieses Monats, gerade als allerorts in den deutschen Hochschulen der Vorlesungsbetrieb für das Wintersemester anließ, sind in der Öffentlichkeit harte Auseinandersetzungen um eine generell einzuführende Zulassungsbeschränkung für Studenten geführt worden, weil die Hochschulen nicht mehr in der Lage sind, die Studienbewerber sinnvoll unterzubringen. Anlaß für die Auseinandersetzungen war das Erscheinen einer Studie, in der der Bundesinnenminister durch seinen zuständigen Referenten Zahlenmaterial zur Frage der Überfüllung der deutschen Hochschulen zusammengestellt hat. Die Denkschrift des Bundesinnenministeriums hat sogleich allenthalben heftigen Protest ausgelöst, denn sie hat es nicht bei der Vorlage der statistisch gefundenen Zahlen bewenden lassen. Vielmehr wurden aus den Zahlen Empfehlungen abgeleitet, darüber, wie die Studentenzahlen drastisch reduziert werden könnten. Das Innenministerium, in seiner Zuständigkeit für Bundesstatistik gemäß Artikel 73, Ziff. 11 GG, fordert einen generellen – wenn auch befristeten – numerus clausus, d. h. „Platzkarten“ für die „geeigneten Studenten“ und ein „Herausprüfen“ jedes vierten der augenblicklichen Hochschulbesucher.

Es soll hier nicht wiederholt werden, was alles in den letzten Wochen schon gegen den unglückseligen und etwas nach Effekthascherei klingenden Vorstoß des Innenministeriums eingewendet wurde. Der Berliner „Tagesspiegel“ nannte ihn eine Kateridee und der „Spiegel“ den Innenminister den Rekordhalter in der Disziplin, „am falschen Ort aus dem falschen Anlaß zum falschen Zeitpunkt das Falsche zu verkünden“.

Wir wollen nur noch einmal auf die Bedenklichkeit des Eindrucks und der möglichen Auswirkungen hinweisen, die die Vorschläge des Innenministeriums zur Folge haben müssen. Man hat einfach Zahlen gesammelt, diese zueinander in bestimmte Beziehung gesetzt und kommt dann – nur durch diese Zahlen der Statistik – zu dem simplen Resultat: die Studentenzahlen müssen verringert werden! Die Art, in der das geschieht, offenbart in deprimierender Weise, wie der Staat seinen wissenschaftlichen Nachwuchs und den Wert seiner Hochschulen einschätzt.

„Es sind...gesondert die Zahl der Studenten und ihre Entwicklung sowie das Fassungsvermögen der Hochschulen zu untersuchen und zu vergleichen“, heißt es in der Einleitung der Denkschrift, und so werden denn auch, ohne Beziehung zueinander, die beiden Größen getrennt dargestellt. Die Studentenzahl wird abhängig allein von 4 Faktoren gesehen: Stärke der Geburts- und Abiturientenjahrgänge, Prozentsatz der studierenden Abiturienten und Verlängerung der Studienzeit in einigen Disziplinen. Man kommt zu dem Ergebnis, daß sich die Zahl der Studierenden von 180 000 im Jahre 1959 auf 260 000 im Jahre 1965 analog den steigenden Geburtenzahlen in den Jahren 1935 bis 1941 vergrößern wird. Das Fassungsvermögen der Hochschulen in der Bundesrepublik wird nach einem Schlüssel, der die Raumkapazitäten und die „Lehrbelastung“ berücksichtigt, zu 140 000 ermittelt. Und nun wird gegenübergestellt. Die Gesamtzahl der Studenten kann für die nächsten Jahre mit durchschnittlich 275 000 angegeben werden, „da zu diesen etwa 250 000 deutschen Studenten „erfahrungsgemäß“ noch etwa 10% ausländische Studenten kommen“. Ihnen stehen 140 000 Plätze zur Verfügung. Das

sind zu wenig. Also muß, weil sich die Kapazität der Hochschulen nun nicht mehr so schnell vergrößern läßt, die Studentenzahl verringert werden. Wie kann man das machen –? Man betrachtet zuerst den „Bedarf an Akademikern“ – aber nur den in Deutschland – und kommt zu dem Ergebnis, daß „Anzeichen für eine ‚Über- oder Unterproduktion‘ an Jungakademikern bisher nicht sichtbar geworden sind“. Nach diesem Gesichtspunkt läßt sich die Studentenzahl demnach nicht beschränken. Aber nun kommt die Erfahrung, daß 25% aller Studenten die deutschen Hochschulen ohne Abschluß verlassen. Das kann ja nur daran liegen, daß diese „nicht wirklich zu Recht“ studieren. Automatisch ergibt sich die Forderung, die „unechte Überfüllung“ durch Herausprüfen zu beseitigen, damit am Ende die wirklich zu Recht Studierenden Platz finden. So weit, so schlecht.

Man geht sozusagen von einer Sollproduktion an Akademikern für den deutschen Inlandsmarkt aus. So lange die Produktionseinrichtungen noch nicht erstellt sind – Investitionen brauchen ihre Zeit... – und man kann an ihnen auch sparen... – muß die Produktion herabgesetzt werden. Jedenfalls müssen die Verfahren rationalisiert werden, der Ausschub ist bislang zu hoch. Das fertige akademische Produkt ist dann einer, der vermöge seiner Herstellungsqualität arbeitsfähig ist. Mehr braucht er nicht zu sein, weniger darf er nicht sein. „Welch eine Zumutung für den Steuerzahler“, wenn er mehr als 7 Promille der Steuern für die Bildung seines Volkes hergeben soll! (Die gesamte Wissenschaftsförderung des Bundes einschließlich aller Stipendien beträgt nicht mehr als 7/100 des Staatshaushaltes.)

In der ganzen Denkschrift findet sich an keiner Stelle, nicht einmal als Einschränkung, ein Gedanke, der andere Gesichtspunkte als die Statistik zur Beurteilung des Problems heranzieht. Sie werden ausgeklammert. Ob es wünschenswert ist, akademische Bildung und Ausbildung in weitere Schichten des Volkes hineinzutragen, wie alle neuentwickelten Industrieländer der Erde es tun, scheint für Deutschland belanglos, ob Bildungsreserven vergeudet werden mit einem Verfahren, das die Studentenzahlen auf einem bestimmte Maximalwert festhalten will, unwichtig, ob die Tatsache, daß ein Teil der Studenten ohne Abschluß die Hochschule verläßt, vielleicht gerade an der schlechten Vorsorge des Staates liegt, nebensächlich, ob es ein Gewinn wäre, ausländischen Studenten aus allen Ländern der Erde Studienplätze in beliebiger Zahl offenzuhalten, ein Gewinn für die ausländischen und für die deutschen Studenten, uninteressant... So bekommt das ganze Vorpellen des Innenministeriums einen üblen Beigeschmack: als wolle man sich vorsorglich gegen den Vorwurf absichern, daß die Tatsache der Überfüllung unserer Hochschulen auf das Fehlen einer konstruktiven Kulturpolitik zurückzuführen ist. Es handelt sich ja doch nicht um ein neues Problem. Seit Jahren wird von den Hochschulen und der Studentenschaft auf seine Dringlichkeit hingewiesen und gefordert, daß der Ausbau der deutschen Hochschulen energischer vorangetrieben werde. Heute sind wir so weit, daß für mehr als 2 Milliarden DM Hörsäle und Institute fehlen, selbst wenn die Studentenzahl nur auf das vom Innenministerium vorgeschlagene Niveau angehoben werden soll. Das Verhältnis Professor zu Studenten liegt noch

DEUTSCHEN HOCHSCHULEN

immer bei 1 zu 150 bis 600! Im Haushalt des Bundes für 1960 sind aber nur etwa 287 Millionen DM für die Förderung der Wissenschaft und Forschung und der Studenten angesetzt, genauso viel wie für das Projekt „Ländliche Siedlungen“. Für die Studentenförderung gibt der Staat 6,5 Millionen DM weniger aus als für die Subventionierung Deutscher Eier.

Wenn der Staat jetzt einen generellen numerus clausus eingeführt sehen will, so läuft das darauf hinaus, das an der unrechten Stelle Flickwerk angebracht wird an einem Haus, dessen endgültige Form noch gar nicht feststeht. Damit würde ein Zustand geschaffen, der die Dringlichkeit einer Initiative grundlegender Art hinausschiebt. Die Hochschulreform, seit Jahren im Gespräch und nun anscheinend hoffnungslos steckengeblieben, würde unwichtiger, weil ja doch alles „bestens geregelt“ ist. Dagegen wenden wir uns in erster Linie. Auch die Dringlichkeit der Schulreform würde beeinflusst. Numerus clausus und Sonderprüfungen in den Hochschulen zum Zwecke der Platzbeschaffung würden der heutigen höheren Schule das Zeugnis ausstellen, daß sie nach wie vor das passende Bildungsinstrument sei, mit dem Abitur auch gleichzeitig Hochschulreife zu vermitteln. Das ist sie aber nicht. Die wünschenswerte Forderung an die höhere Schule, die zur Hochschulreife führen soll, wäre, das Vermögen zu denken und zu arbeiten an den jungen Menschen zu vermitteln. Beides vermag sie nicht genügend zu erfüllen, und bürgerliche Moral und soziales Prestige degradieren das Abitur weit hin zu einer Sportprüfung in der Disziplin, die Lehrer und die Schule möglichst gerissen zu betrügen. Da müßte der Hebel angesetzt werden und ein Zustand herbeigeführt, der wieder freien Zugang zu den Hochschulen für alle ermöglicht.

Freilich verschließen wir uns nicht davor, daß dem augenblicklichen prekären Zustand nur mit besonderen Maßnahmen, auch der der befristeten Zulassungsbeschränkung, beigegeben werden kann. Aber solche Maßnahmen, die grundsätzlich eine Beschneidung des im Grundgesetz garantierten Rechtes der freien Berufswahl bedeuten würden, müssen äußerster Notbehelf bleiben, und vor allem müssen sie zeitlicher Beschränkung und ständiger kritischer Überprüfung unterworfen sein. Würde dies aber überhaupt möglich sein, wenn ein allgemeiner numerus clausus nach den Empfehlungen des Innenministeriums eingeführt würde? Wir bezweifeln es, denn die Verhältnisse sind von Land zu Land, von Hochschule zu Hochschule verschieden. Der allgemeine numerus clausus würde in jedem Fall eine Arretierung der augenblicklichen Zustände bedeuten. Es wäre wünschenswert, daß die Feststellung der Notwendigkeit einer Zulassungsbeschränkung und die Festsetzung von verfügbaren Studienplätzen überhaupt nur von der akademischen Selbstverwaltung der einzelnen Hochschule vorgenommen wird. Das ist auch Auffassung des VDS, der sich dieser Tage in einer Denkschrift schärfstens von den Vorstellungen des Innenministeriums distanziert hat.

Das „Herausprüfen“ von Studierenden in Form einer verordneten Zwangsexmatrikulation höherer Semester ist aber rundweg abzulehnen, besonders, wenn sie von einer zahlenmäßigen Festsetzung ausgehen soll. Die Prüfungsbestimmungen an den deutschen Hochschulen sorgen ja bereits für ein Aussondern derjenigen, die die fragwürdige ge-

wordene Gesellschaftsform und ein unzureichendes Schulsystem die akademische Laufbahn ohne hinreichende Voraussetzung beginnen ließ. Ihre Zahl ist aber doch keineswegs auf 25% aller Studierenden festzulegen, nur weil es 25% sind, die die Hochschulen ohne Abschluß verlassen. Sie ist doch äußerst komplex, weil sie nicht erkennen läßt, wie viele Studenten nach einigen Semestern Studium von gut bezahlten Berufen aufgenommen werden, wie viele gar kein Interesse an einer Abschlußbescheinigung haben, wie viele im Ausland weiterstudieren und wie viele ausländische Studenten nur einen Teil ihres Studiums an einer deutschen Hochschule absolvieren. Einer Zwangsexmatrikulation nach den gegebenen Empfehlungen würde immer das Odium von Ungerechtigkeit anhaften, weil sie der Platzbeschaffung dienen sollte –, welche eine Zustimmung des Innenministeriums!

Unsere Meinung lautet also: Zulassungsbeschränkungen: ja, aber nur als Notbehelf und immer verbunden mit dem festen Vorsatz, sich für die Behebung der unhaltbaren Zustände einzusetzen und die dafür notwendigen Mittel zu fordern, mit dem Ziel also, die Beschränkungen wieder aufzugeben.

„Herausprüfen“ mit dem Ziel der Platzbeschaffung: Nein! Die akademischen Zwischenprüfungen beinhalten bereits ein hinreichendes Ausleseverfahren, das die Freizügigkeit des Studiums nicht unnötig einengt.

Es ist erfreulich, daß wir uns in diesen Auffassungen mit den Hochschulen einig wissen dürfen. Der Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz, Prof. Jahrreiß, kritisierte vorige Woche die Ansichten des Innenministeriums in vorsichtigen, aber entschiedenen Worten: „... Jedenfalls ist das Überfüllungsproblem nicht durch mechanisch-schematische Verfahren, die mit Hilfe eines willkürlich festgesetzten Schlüssels die Studentenzahlen drastisch verringern sollen, zu lösen. Abgesehen davon, daß derartige Verfahren ebenso wie ein genereller numerus clausus verfassungsrechtlicher Nachprüfung nicht standhalten würden, könnten sie leicht der erste Schritt zu einer dirigistischen Berufs- und Studienlenkung werden, die mit dem Leitbild der deutschen Universität unvereinbar ist. Bei der endgültigen Lösung des Problems müssen daher alle Gesichtspunkte berücksichtigt werden, insbesondere muß versucht werden, der sozialen Umschichtung unserer Gesellschaft Rechnung zu tragen und durch Ausbau und rationelle Ausnutzung aller Kapazitäten die Gegenwartsaufgaben der deutschen Hochschule zu erfüllen. Es ist zu hoffen, daß alle diese Probleme durch die verantwortlichen Stellen in gemeinsamer Erörterung bald einer Lösung zugeführt werden.“ So hat der Vorstoß des Bundesinnenministeriums vielleicht doch ein Gutes: Daß die allseitige massierte Kritik an ihm wieder an die Aufgaben gemahnt, wirklich dauerhafte und konstruktive Lösungen zu schaffen, daß die Westdeutsche Rektorenkonferenz und die Ständige Konferenz der Kultusminister sich wieder energischer mit der Forderung nach einer Hochschulreform beschäftigen und daß Bundestag und Landtage nunmehr – hoffentlich – darangehen, die notwendigen Gesetzesmaßnahmen zu beschließen, um das Gespenst des numerus clausus gerade zu bannen.

Konrad Kaufmann

Das Festival – Ende der

Die Demonstration der Fanatiker

Ein Unternehmen wie das Wiener Festival wird in Zukunft vom Westen nicht mehr boykottiert und verächtlich gemacht werden dürfen. Diese Konsequenz müßte jeder, der sich ehrlich um Frieden und Verständigung bemüht, aus dem Ablauf des Festivals gezogen haben. Das erfordert natürlich eine Bereitschaft zum Aufgeben bisheriger Standpunkte. Leider sind im Westen vorläufig nur wenige bereit, sich Andersdenkenden ganz frei und aufgeschlossen zu widmen. Wir sprechen nicht gleich von Kaltem Krieg, aber: die politisch aktive Jugend des Ostens und des Westens hat sich in Wien verständnislos verhalten; sie hat mit erschreckender Hartnäckigkeit fast immer Kampfstellung bewahrt.

Die menschliche Seite

Das ist zunächst einmal der von allen politischen Überlegungen unabhängige Eindruck von der menschlichen Seite des Festivals. In Wien wurde überdeutlich, daß niemand so gern die Yakabel „Ideologie“ in den Mund nimmt und niemand so fanatisch nach seinen einmal angenommenen Thesen lebt wie die Jugend, die Politik macht. So schien es dort zwischen Diskussionspartnern mit unterschiedlichen politischen und weltanschaulichen Meinungen keine Verständigungsmöglichkeit zu geben. Man hätte dann zuerst beide Seiten von einer Ideologie der Verständigung überzeugen müssen.

Die Fanatiker werden natürlich solche Bemerkungen als politische Schwäche und als gefährliche Aufweichungsercheinungen aus jeder Diskussion verdammen. Wer mit der Ablehnung des Festivals im Westen nicht konform ging, kennt diese Vorwürfe. So hat doch sogar die unabhängige Presse die Festivalteilnehmer aus der Bundesrepublik entweder als „reine Toren“, Abenteurer und Opportunisten oder aber als Kommunisten bezeichnet.

Nach meinen Eindrücken traf diese Beurteilung auf einen Teil wirklich zu. Viele westdeutsche Teilnehmer waren jedoch aus anderen Motiven heraus nach Wien gefahren. Sie wußten gut zwischen Freiheit und Knechtschaft, zwischen Demokratie und Diktatur, zwischen Recht und Terror zu unterscheiden. Sie kannten aber auch Krieg und Frieden, Haß und Verständigung; daraus zogen sie ihre Konsequenzen.

Die politischen Überlegungen

Für unsere Beteiligung am Festival war eine vom Gefühl und von der Vernunft diktierte Grundeinstellung maßgebend;

1. Bei der ungeheuren Drohung militärischer Auseinandersetzung halten wir die Erhaltung und Festigung des Friedens der Welt unbedingt für das höchste Ziel. Die politische Verwirklichung dieser Aufgabe sollte zwar mit den geringsten Zugeständnissen, im Notfall aber um jeden Preis geschehen. Unter Notfall wird hier eine

Situation verstanden, in der das Risiko des totalen Krieges untragbar wird. Im eigenen Interesse ist daher grundsätzlich uneingeschränkte **Verständigungsbereitschaft** erforderlich.

2. Verständnis und Vertrauen der Völker und Parteien sind die Voraussetzungen für einen dauernden Frieden. Dies gilt insbesondere angesichts der Tendenz zu besserer Verständigung durch vertrauensvolle Begegnungen der höchsten Regierungsspitzen von Ost und West. Im eigenen Interesse ist daher **aktive Werbung** um Verständnis und Vertrauen in größtem Umfang erforderlich.
3. Die Teilnahme am Festival schien uns – alle praktischen politischen Folgen eingerechnet – **ein geeigneter Beitrag** zur Realisierung dieser Ziele.

Die grundlegende Überzeugung, daß Frieden und Verständigung wichtiger sind als alle anderen Ziele, wird anscheinend nur von wenigen geteilt. Denn zweifellos wurde die ganze Kampagne des Westens gegen das Festival unter moralischen Aspekten geführt, und nur selten unter dem Gesichtspunkt, ob eine Teilnahme im Interesse des Westens selbst politisch klug ist oder nicht. Es sah zumindest so aus. Denn man argumentierte überall: In Wien treten keine freien Jugendvertretungen der Ostblockstaaten auf, sondern Kommunisten. Kommunisten aber kümmern sich nicht um die Menschenrechte, wenn sie ihren Zielen im Wege stehen. Daher hieß die moralische Grundfrage bei allen Diskussionen über das Festival: Können wir mit denen etwas gemeinsam machen, denen jede Methode recht ist, wenn sie nur der Sache des Weltkommunismus dient?

Diese Frage können wir nicht einfach dogmatisch verneinen, weil das nach unseren Überlegungen sowohl unverantwortlich als auch kurzfristig wäre. Wenn wir einen Krieg unbedingt verhindern wollen, dann müssen wir auch mit denen sprechen, die ja sagen zu Gewaltanwendung in Tibet und Ungarn. Unsere Frage hieß daher: Erreichen wir durch die Teilnahme am Festival oder durch Boykott und Antifestival mehr für Frieden und Verständigung? Die anderen Werte, wie Freiheit, Demokratie usw., werden damit nicht bedingungslos aufgegeben, sondern nur untergeordnet.

Das Festival hat bestätigt, daß unsere Überlegungen richtig waren.

Der Westen hätte mit einer geschlossenen Beteiligung mehr erreicht. Es ist bezeichnend, daß die moralische Argumentation bei den Diskussionen um die Teilnahme am Festival nachher vollkommen aus der Presse und Öffentlichkeit verschwunden ist. Nach dem Festival befließigten sich fast alle Zeitungen, den sogenannten politischen Erfolg der westlichen Antifestivalaktion zu beweisen. Warum sagt man dann nicht gleich, daß es von Anfang an nur um Propagandaziele ging? Nun gut; ein Festivalteilnehmer sollte sich auch um Verständnis für westliche Propagandamanöver bemühen. Wenn wir uns also jetzt einig sind,

erstarrten Ost-West-Politik

daß es in Wien um praktische politische Erfolge ging, dann bleibt die Frage zu klären: Wer hat das Festival gewonnen?

Die Erfolge und Mißerfolge

Sicherlich sind die meisten Teilnehmer mit dem Eindruck nach Hause gefahren, daß sich die Kommunisten stärker für die Festivalparolen Frieden und Freundschaft einsetzen als die Völker des Westens. Damit war das Festival ein indirekter Sieg des Kommunismus. Wer die beste Werbung für sich laufen läßt, gewinnt am meisten. In Wien waren die Festivalmanager geschickter. Die westlichen Aktionen des Antifestivals, die Reaktion der westlichen Presse haben bei den 17 000 Festivalteilnehmern, vor allem bei den vielen Farbigen, fast durchweg einen ungünstigen Eindruck hinterlassen.

Es ist peinlich, wenn auf der einen Seite der Wiener Vizebürgermeister bei der Begrüßungsansprache im Tenor der allgemeinen Antipropaganda auf die westliche Pressefreiheit hinweist, andererseits aber alle Wiener Zeitungen nach einer Absprache ihrer Chefredakteure das Festival vollkommen totschweigen. Es ist auch enttäuschend, wenn man in Wien als überzeugter Anhänger des Westens in seinen vertrauten deutschen Zeitungen, z. B. in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, plötzlich eine widerwärtig tendenziöse Berichterstattung über das Festival findet. Wie kann sich diese repräsentative deutsche Zeitung erlauben, vom „Schlägerfestival“ zu reden und einzelne, zumeist von westlichen Fanatikern provozierte Zwischenfälle als wichtigste Nachrichten von dieser wesentlichen internationalen Veranstaltung zu bringen?

Nicht gerade souverän wurde auch das von den österreichischen Jugendverbänden beschlossenen Antifestival durchgeführt. Darüber wird an anderer Stelle in dieser Zeitung berichtet. Der Eindruck, den der Westen, insbesondere die Bundesrepublik, bei den Festivalteilnehmern hinterlassen hat, wäre aber sicherlich noch viel schlechter, wenn nicht der Liberale Studentenbund Deutschlands eine 19-köpfige offizielle Delegation zum Festival entsandt hätte. Diese Gruppe demonstrierte mit Verhandlungsgeschick, Sachkenntnis und Fairneß, wie eine sinnvolle Ost-West-Begegnung durchgeführt werden sollte. Durch den persönlichen Einsatz der Liberalen Studenten haben viele interessierte Teilnehmer erfahren, daß sich die deutsche Jugend sachlich um die Lösung der Probleme anderer Völker und Staaten bemüht, und zwar ohne dabei einen festen Standpunkt zu diesen Fragen zu verleugnen. Immer wieder mußten wir, vor allem den Farbigen, erklären, daß wir das sowjetische Verbrechen an Ungarn verdammen, aber ebenso den Kolonialismus westlicher Prägung verabscheuen. Diese Informationsarbeit innerhalb des Festivals hätte aber durch Beteiligung aller freien Jugendverbände breiter wirken sollen! Hier hat der Westen eindeutig eine Chance verpaßt.

Die Voraussetzungen für eine sachliche Diskussion und Information waren beim Festival in Wien im großen und ganzen gegeben. Man darf einzelne Fälle von Bevormundung nicht überbewerten. Schließlich lag die Organisation fast völlig in kommunistischen Händen. Das Wiener Festival wurde wie die früheren Weltjugendfestspiele in Prag, Budapest, Ost-Berlin, Bukarest und Moskau von den kommunistisch beherrschten Organisationen „Weltbund der Demokratischen Jugend“ (WFDY) und „Internationaler Studentenbund“ (IUS) veranstaltet. Planung und Durchführung des Festivals lag in den Händen des „Internationalen Vorbereitenden Komitees“, das in der Mehrzahl aus Kommunisten bestand. Die Jugendverbände der freien Welt haben sich schon vor ca. 10 Jahren von den genannten Vereinigungen zurückgezogen, da diese in immer stärkerem Maß kommunistische Tarnorganisationen wurden, die keine demokratischen Spielregeln mehr praktizierten.

Die Konsequenzen

Unsere heutige Aufgabe wäre, die Werbung der kommunistischen Verbände geschickt auszunutzen und zu versuchen, wieder einen stärkeren Einfluß auf die Organisation des Festivals zu bekommen. Das schließt ja noch lange nicht ein, daß man sich bedingungslos zu IUS und WFDY bekennt. Zumindest sollte man damit die Kommunisten in aller Öffentlichkeit immer wieder zu der Entscheidung zwingen, ob sie ihre sogenannten demokratischen Versprechungen ernst meinen oder nicht. Die Aktivität des Westens wird doch in jedem Fall von der Gegenseite propagandistisch ausgewertet, ob nun die westlichen Jugendverbände am Festival teilnehmen oder ein Antifestival veranstalten.

Wenn der Westen jemals auf Planung und Durchführung des Festivals Einfluß nehmen könnte, wäre es auch möglich, den Stil der Weltjugendfestspiele zu ändern und damit würde ein wichtiges Argument hinfällig werden, das die Festivalgegner immer wieder vorbringen: Das Festival sei eine große Schau, eine Kundgebung, aber keine echte Diskussionsbegegnung. In der Tat traf diese Massenveranstaltung in Wien nicht den Geschmack eingefleischter Individualisten aus der Bundesrepublik. Wir empfingen zweifellos das laute Auftreten aufgeregter Menschenmengen, das hektische Friedens- und Freundschaftsgeschrei als aufdringlich und unwahrhaftig. Das war für uns Krampf. Andere Menschen lassen sich aber damit ansprechen; und auf diese kommt es ja eben an. Sicherlich entspricht die Form des Festivals erst dann ganz seiner Zielsetzung, wenn es die persönliche Begegnung in den Vordergrund rückt und daneben eine großangelegte Informationsmöglichkeit über die Probleme aller Staaten für die Teilnehmer bietet. Es läge an unserer mangelnden Initiative, wenn auch beim nächsten Festival die große Schau im Vordergrund stehen würde, noch dazu im Dienste des Kommunismus.

Gerhard Rahmstorf

„Geschlossene Gesellschaft“

Zum ersten Mal wurden in diesem Jahr die Weltjugendfestspiele nicht in einer Metropole des Ostblocks aufgezogen; man entschied sich für die Hauptstadt des neutralen Österreich.

Ein großes Risiko für ein vorwiegend von Kommunisten finanziertes und arrangiertes Jugendtreffen; so dachten viele Jugendverbände, die sich sonst nicht an den Festspielen beteiligen. Sie setzten sich zusammen und organisierten – nun, nicht etwa ein „Antifestival“ sondern vorwiegend einen Informationsdienst für die Festivalteilnehmer aus allen Ländern der Erde. Sie stellten ihre Aktivität unter das Motto: Wir wollen verhindern, daß der junge Mensch – besonders, wenn er aus einem Entwicklungsland kommt – einseitig und also falsch durch eine gesteuerte Propaganda über unser Leben und über das Leben in den Ostblockländern informiert wird.

So weit, so gut. Informationspavillons wurden überall in Wien eingerichtet und mit Pasternaks und Djillas in allen großen Sprachen vollgestopft. Eine Zeitung wurde in 7 Sprachen herausgegeben, die Festivalveranstaltungen kommentierte, und in der riesigen Wiener Stadthalle zog man mit gutbezahlter Hilfe von Ella Fitzgerald, den Peheiros, Gitta Lind, Al Fats Edwards, Oscar Pettiford und anderen Kanonen westlich freiheitlicher Musikdarbietungen eine Show ab, die jeden Festivalteilnehmer hätte anlocken müssen. Man zeigte Bilder moderner Amerikaner, vor allen Dingen aber auch den Eisernen Vorhang an der ungarischen Grenze, der in bequemen Bussen kostenlos erreicht werden konnte. Wo aber waren die Jugendlichen, für die man all dies mehr schlecht als recht vorbereitet hatte?

Das Risiko, das der österr. Bundesjugendring zu Anfang für die Kommunisten gesehen hatte, ein solches Festival in einem freien Lande abzuhalten, war wohl nur ein kalkuliertes Risiko. Die technische Durchführung der Veranstaltungen des ganzen Festivals war so perfektioniert, daß kaum ein Teilnehmer Gelegenheit hatte, sich mit anderem als dem Festprogramm zu beschäftigen. Man hatte die Jugendlichen in zwei hermetisch abgeschlossenen Lagern so weit von allen Veranstaltungssälen untergebracht, daß diese ohne große Zeitverluste nur mit Bussen erreicht werden konnten. Und so wurde denn „die Jugend der Welt“

in hunderten von Bussen zu hunderten von Veranstaltungen geschleppt und sofort nach dem Ende wieder abgekarrt. – Schnell hatten die Festivalfunktionäre ein Rezept gefunden, die auf den Straßen und Plätzen der Wiener Innenstadt entstehenden Diskussionsgruppen von Festivalern und „Freiheitskämpfern“ ihres sittlichen Nährwertes zu berauben – sie wurden systematisch mit besonders linientreuen Funktionären beschickt. Und von da ab jagte ein Holzhammerargument das andere.

Zur Zeit der vom österr. Bundesjugendring aufgezogenen Music-show fand in der Wiener Burg eine große Kundgebung statt, an der alle Festivaldelegationen geschlossen teilnahmen.

Was Wunder, daß die Leute, die nach Wien gekommen waren, um der Freiheit eine Gasse zu bahnen, (welche Freiheit wußten viele nicht so ganz recht), erst einmal dafür sorgten, daß sie selbst einen Pasternak und einen Djillas bekommen, und dann als stille Beobachter an Diskussionen und bei Kulturprogrammen der geschlossenen Gesellschaft – etwa 15–20 pro Abend fanden statt – teilnahmen. Sagen durften sie dort um Gottes Willen nichts, denn dann wurden sie sofort nach ihrer Organisationszugehörigkeit gefragt und keiner konnte sicher sein, daß nicht am nächsten Tag in der Ostpresse publiziert wurde: „... und war in dieser Angelegenheit auch ein Sprecher des Verbandes Deutscher Studentenschaften unserer Meinung. So kann also abschließend festgestellt werden, daß **die gesamte Jugend Deutschlands...!**“

Nach den 10 Festtagen fuhren dann die verhinderten Informanten wieder ihrer Heimat entgegen. Sie hatten das Beste gewollt und hatten für die Sache der Freiheit fast nichts tun können. Und in dieser Enttäuschung kamen viele zu dem Schluß: So geht es nicht weiter. Da der Westen keine auch nur im entferntesten ähnlich bedeutungsvolle Veranstaltung auf die Beine stellen kann, müssen wir versuchen, Einfluß auf die Gestaltung dieses Festivals (das alle zwei Jahre wiederholt wird) zu gewinnen! Wir müssen mitmachen, in diesen Klan eindringen und so der Idee der Weltjugendfestspiele und ihrem Geleitwort „Frieden und Freundschaft“ einen echten Sinn zu geben versuchen.

Hans Stark

Wo findet das nächste Festival statt?

Wie jetzt bekannt wird, sollen sich die asiatischen Vertreter auf der Prager Konferenz des „Internationalen Vorbereitenden Komitees“ im August dafür eingesetzt haben, die nächsten Weltjugendfestspiele wieder in einem kommunistischen Staat zu veranstalten, da viele asiatische Jugendverbände Wien als unhöflich und ungastlich empfunden hätten. Nach allgemeiner Auffassung werden sich jedoch diese Stimmen im Komitee nicht durchsetzen können, da ein Zurückziehen des Festivals hinter den Eisernen Vorhang vom Westen so ausgelegt werden würde, als ob die Kommunisten in Wien einen Mißerfolg gehabt hätten. Vorläufig ist noch kein offizieller Beschluß gefaßt, ob die nächsten Weltjugendfestspiele 1961 oder 1962 stattfinden. Als mögliche Festivalorte sollen bisher folgende Vorschläge diskutiert worden sein: Rom, Paris, London, Sofia Peking, Helsinki, Stockholm.

Magnifizienz

Prof. Heinrich Bartmann



Am 1. September übernahm Prof. Heinrich Bartmann das Amt des Rektors der Technischen Hochschule Darmstadt. Der neue Rektor nahm sich die Zeit, uns in einem langen Gespräch von seinem Leben und von seiner Stellung zu den Aufgaben unserer Hochschule zu erzählen. Am 6. September 1898 wurde Prof. Bartmann in Köln geboren. Seine Jugend, die er in Münster verbrachte, fand nach dem Abitur 1916 sehr schnell ein Ende durch zwei Jahre Kriegsdienst. Nach dem Waffenstillstand begann er an der Technischen Hochschule Aachen Maschinenbaukunde zu studieren, doch bereits nach einem halben Semester wechselte er zur Fakultät Architektur. 1922 machte Prof. Bartmann sein Diplom. Nach einer weiteren Ausbildung bei Prof. Biebricher konnte er ein Vierteljahr in Holland und dann 1924/25 in den USA zunächst auf einem Privatbüro in Detroit und dann bei der Chicago Plan Commission arbeiten. Von 1926 bis 1929 war er in Köln auf einem Sonderbauamt tätig, das unter Leitung von Adolf Abel stand und das der Oberbürgermeister Konrad Adenauer für die Planung einiger großer Bauten eingerichtet hatte, darunter die Messehallen (Internationale Presseausstellung), Rheinisches Museum, Stadion. Nach einer Tätigkeit als Leiter der Bauabteilung der Rhenania-Ossag machte er sich 1930 selbständig. Kirchenbauten, Wohnhäuser, Industriebauten und besonders die Erneuerung des alten Rathauses in Köln waren seine Aufgaben. In den Jahren 1940–1944 war Prof. Bartmann in Magdeburg, Hamburg und Bremen im In-

dustriebau und stadtplanerisch tätig, um dann nach dem Krieg als Baudezernent der Stadt Münster mit der Enttrümmerung und Verkehrsplanung am Wiederaufbau zu helfen.

1949 erfolgte der Ruf an Prof. Bartmann auf seinen derzeitigen Lehrstuhl nach Darmstadt, wo er sich in jeder Weise wohlfühlt.

Prof. Bartmann meint, daß es für die Studenten als wichtigstes die Fähigkeit zum selbständigen Denken zu erlernen gilt und erkennt, wie sehr durch den Mangel an Dozenten dieses erschwert wird. Ein Lehrer ist einfach ab einer bestimmten Zahl von Hörern nicht mehr in der Lage, den Einzelnen persönlich anzusprechen. Aber statt einem numerus clausus müßte die Zahl der Lehrstühle entsprechend stark vermehrt werden, um die Qualität der Ausbildung wieder zu erhöhen. Da leider durch die Vielzahl auch der menschliche Kontakt zur Professorenschaft stark eingeschränkt ist, hofft er, daß durch noch weitere Zusammenarbeit mit dem AstA, den Fachschaften und der Studenzeitung die Verhältnisse zusätzlich wesentlich verbessert werden können. Magnifizienz Bartmann wies auf die Möglichkeit hin, wieviel ernsthafte Anregung die Studentenschaft bei der Gestaltung des Studienplanes zu geben vermag. Wir verabschiedeten uns mit der Gewißheit, daß die Studentenschaft wieder einen Rektor hat, bei dem sie Verständnis für ihre Wünsche und Nöte finden wird.

Wozu die Europa-Universität

Im Sommer dieses Jahres erlebten wir in den verschiedensten Zweigen des deutschen Geisteslebens eine rege, zum Teil auch erregte Diskussion über die Frage einer zu gründenden Europäischen Universität. Die Bundesregierung, das europäische Parlament in Straßburg, die Westdeutsche Rektorenkonferenz, die Studentenschaft sowie Gremien aus Wissenschaft und Industrie waren sehr geteilter Meinung über den Status dieser hohen Schule, der die Idee zugrunde liegt, daß eine Einigung Europas auf geistigem Gebiet die Einheit auf der wirtschaftlichen und politischen Ebene fördern müsse.

Im Vertrag über die Atomgemeinschaft (Euratom-Vertrag, Art. 9; EWG-Vertrag, Art. 52) ist eine Europäische Universität vorgesehen: „Es wird eine Anstalt im Range einer Universität gegründet...“ Genauere Angaben, ob diese Universität einen Charakter haben soll, wie er dem unserer bestehenden Hochschulen entspricht, oder ob sich ihre Lehrtätigkeit auf die Kernforschung und -technik beschränken soll, oder ob sie als eine reine Forschungsstätte konstituiert werden soll, sind in dem Vertrag nicht gemacht. Ebenso sind keinerlei Einzelheiten festgelegt über die wirtschaftlichen und rechtlichen Grundlagen.

Die Idee einer solchen Universität ist nicht neu. Schon 1948 wurde bei der Bemühung, die verschiedenen europäischen Bewegungen zu koordinieren, eine Förderung der bestehenden europäischen Universitäten vorgeschlagen. Der erste Präsident der Montanunion, Jean Monnet, arbeitete einige Jahre später einen Vorschlag für die Einrichtung „europäischer Lehrstühle“ aus. Und der Konferenz von Messina mag etwas ähnliches wie die Humboldt-Universität in Berlin vorgeschwebt haben, deren Gründung der geistigen Einheit des Deutschen Reiches eine wesentliche Grundlage gab.

Im Mai dieses Jahres wurde von Etienne Hirsch, dem Präsidenten der Euratom-Kommission, dem Europäischen Parlament in Straßburg ein Entwurf vorgetragen, der den schrittweisen Ausbau einer vollständigen Universität vorsah. Zunächst sollten nur Studenten, die bereits einige Semester studiert haben, zugelassen werden. Ein Rat der Europäischen Universität sollte die Organisation übernehmen, während gleichzeitig ein Europäischer Hochschulrat die Universitätsprogramme der Mitgliedsländer aufeinander abstimmen würde. Daneben sollten Institute von entsprechend hohem Niveau einen offiziellen europäischen Titel verleihen dürfen, sofern an ihnen Studenten aus allen Mitgliedsstaaten gleichberechtigt zugelassen wären.

An diesem Entwurf, der in seiner Vielgestaltigkeit das Unbestimmte der vertraglichen Regelung widerspiegelte, entzündeten sich die Meinungsverschiedenheiten. Die Westdeutsche Rektorenkonferenz lehnte ihn eindeutig ab. Professor Jahrreiss, der Vorsitzende der Rektorenkonferenz, begründete die Ablehnung u. a. damit, daß so eine Sichtung in mehr oder weniger bevorzugte Institute hergestellt würde, die statt zu einer Einheit zu einer weiteren Zersplitterung im europäischen Hochschulwesen führen würde. Nicht nur, daß es dann drei Gruppen von hohen Schulen geben würde, es würde auch eine ähnliche Differenzierung der vergebenen Diplome entstehen. Europäische Bildung wäre zu einer Frage des Titels geworden.

Es besteht kein Zweifel, daß große Anstrengungen gemacht werden müssen, das gemeinsame europäische Geistesgut zu pflegen und zu fördern. Europa muß mehr sein als ein militärischer und wirtschaftlicher Zweck-Zusammenschluß. Kultur kann aber nicht durch die Gründung eines großangelegten Instituts erzwungen werden; es nutzt nichts, ein geistiges Zentrum zu schaffen, wenn dadurch andere be-

stehende Zentren entwertet werden. Die nationalen Universitäten und Hochschulen sind durchaus in der Lage, den notwendigen wissenschaftlichen Nachwuchs für europäische Aufgaben heranzubilden, wie auch sie es wären, die den Grundstock an Lehrern und Forschern für eine Europa-Universität liefern müßten.

In diesem Zusammenhang steht der Vorschlag, an den bestehenden hohen Schulen Lehr- und Forschungsstätten für besondere Europa-Fragen einzurichten. So sehr die Notwendigkeit solcher Lehrstühle einzusehen ist, so sehr muß aber auch vor einer Überbetonung alles „Europäischen“ gewarnt werden. Jede Übertreibung dieser Art erzwingt eine Abkapselung gegen die Welt außerhalb Kleuropas, insbesondere gegen Angehörige und Probleme der asiatischen und südosteuropäischen Staaten. Leicht gerät eine europäische Begeisterung auf den Weg zu einem europäischen Nationalismus, der den unangenehmen Erscheinungen der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit in den einzelnen Staaten nicht unähnlich sein dürfte.

Die Kontinuität in der historischen und politischen Entwicklung, aus der heraus der Europa-Gedanke geboren wurde, zu wahren und zu pflegen, ist eine große Aufgabe, die den vorhandenen und dem jeweiligen Zweig entsprechenden Instituten an den Universitäten und Hochschulen zu übertragen wäre. Europa wird und lebt aus dem Vorhandenen und baut auf die Vergangenheit der in ihm geeinten Völker. Neben der Pflege der neuen Idee muß die Achtung vor der Eigenständigkeit eines jeden Volkes stehen. Der neue erstrebte Staat wurzelt auf den nationalen Eigenheiten seiner Glieder, aus ihnen zieht er seine Substanz, ohne sie ist er nicht lebensfähig.

Im Mittelalter waren bereits alle Universitäten „europäisch“. Dieser Idee würde eine vollkommene Gleichberechtigung, ausgedrückt durch eine internationale Lehrplangleichung und Abschlußäquivalenz, und absolute Freizügigkeit in Wahl und Wechsel des Studienortes entsprechen. Eine Verstärkung des europäischen Charakters der bestehenden Universitäten würde praktisch alle Studierenden in die europäische Integration hineinziehen, während auf einer eigens dafür errichteten Hochschule nur eine recht kleine Zahl in diesem Sinne erfaßt werden könnte. Es gilt also zunächst, die hohen Schulen in ihrem Bemühen praktisch zu unterstützen, die Unterschiede, die ihre gegenseitige Freizügigkeit behindern, zu vermindern und die politischen Grenzen auf akademischem Gebiet zum Wohle des Wissens und der Weiterentwicklung aller beteiligten Nationen zu öffnen.

Damit würde die Gründung einer Europa-Universität unter einem ganz anderen Aspekt stehen: Nicht, um den nationalen Universitäten an die Seite gestellt zu werden, sondern um ihr Wirken für Lehre und Forschung in Europa zu ergänzen und zu erweitern. Die künftige Universität erhielte einen postscholaren Charakter (enseignement post universitaire) zur vertieften wissenschaftlichen Ausbildung auf allen Gebieten von europäischer Bedeutung unter Einschluß einer technisch-wissenschaftlichen Fakultät. In dieser Form würde sie die erstrebte Integration auf geistigem Gebiet schon dadurch weitgehend fördern, als mehr oder weniger alle Universitäten und Hochschulen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft ihre Ausbildungspläne den Erfordernissen dieser Institution nach Möglichkeit anpassen würden, so daß mit der Zeit dem Wirrwarr, das augenblicklich in dieser Beziehung herrscht, ein Ende gemacht würde.

Es würde dem organischen Wachstum dieser Hochschule entsprechen, sie mit einer europäischen oder internatio-

nen Akademie der Wissenschaften zu verbinden. Damit wäre die gleichberechtigte Beteiligung aller OEEC-Staaten gewährleistet und die Gefahr der geistigen Isolierung Klein-Europas gegen die übrigen europäischen Staaten gebannt.

Der Ministerrat der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und Euratom in Brüssel hatte Mitte Oktober ein Sonderkomitee gebildet, das sich mit dem Problem der Gründung einer Europa-Universität befassen soll. Bezeichnenderweise war man sich auf deutscher Seite gar nicht darüber einig, wer im Hinblick auf die Kulturhoheit der Länder die Bundesrepublik in einem solchen Ausschuss vertreten soll.

Nach den letzten Vorstellungen der mit diesen Fragen betrauten Euratom-Kommission wird es sich nicht um eine hohe Forschungsstätte für fortgeschrittene Studien- und Forschungsarbeiten, die einer Graduate School in der Art der amerikanischen Universität Princeton entsprechen würde. Jedoch soll sich ihre Arbeit nicht auf die Kernwissenschaft beschränken, sondern alle Fakultäten umfassen. Die Westdeutsche Rektorenkonferenz hat gegen eine Europäische Universität in dieser Form keine Bedenken.

Zu klären sind augenblicklich die Fragen des Studienplanes, der Diplome und Finanzierung, sowie wer in welchem Grade der Studienreife auf dieser Hochschule zugelassen würde.

Heinz-H. Schramm

Prof. Klotter in Darmstadt

Mit Herrn Prof. Dr.-Ing. Karl Klotter hat die Fakultät für Mathematik und Physik der Technischen Hochschule Darmstadt eine außerordentliche Persönlichkeit auf dem Lehrstuhl für Angewandte Mechanik und Technische Schwingungslehre berufen. Die mehrmaligen personellen Umbesetzungen in der Leitung dieses Institutes nach der Emeritierung von Prof. Karas haben damit ein Ende gefunden. Nach dem Studium an den Technischen Hochschulen Karlsruhe und Berlin sowie der Universität Berlin promovierte Prof. Klotter 1929 zum Doktor-Ingenieur in Karlsruhe, wo er auch zwei Jahre später für das Fach Mechanik habilitierte. Anschließend war Prof. Klotter zunächst in der Industrie tätig; mit Ausnahme seiner Mitarbeit in der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt in Berlin danach nur noch an Hochschulen und Universitäten. Vor seiner Berufung nach Darmstadt lehrte Prof. Klotter von 1949 bis Juli 1959 an der Stanford University in Stanford/Kalifornien.

Den Darmstädter Studenten dürfte Prof. Klotter vor allem durch seine „Technische Schwingungslehre“, Band I, bekannt sein; wie wir von ihm erfuhren, ist der Band II über Schwingungen mit mehreren Freiheitsgraden augenblicklich im Druck. Darüber hinaus hat Prof. Klotter zahlreiche

Liebe studentische Freunde,

wieder beginnt ein neuer Jahrgang der Blätter „wir lesen für Sie...“, der vierte. Das kühne Unternehmen von seinerzeit ist inzwischen aus den kleinen Anfängen zu stattlichem Umfang und zu beachtlicher Ausbreitung herangewachsen. Meinen herzlichen Glückwunsch dazu!

In unserer Zeit gehört es zum Wichtigsten, gut informiert zu sein – über viele Bretter, Zäune, Wälle, Linien, Gräben, Demarkationen hinweg, die uns Heutige trennen und trennen sollen. „wir lesen für Sie...“ erfüllt da eine nützliche, segensreiche Aufgabe. Nicht darauf kommt es an, übereinzustimmen, sondern voneinander zuverlässig zu wissen, damit man sich ein begründetes und gerechtes Urteil zu bilden vermag, noch in den härtesten Gegensätzen.

Alles Gute für die weitere Entwicklung!

Ihr Eugen Kogon



Zeitschriften-Aufsätze verfaßt, weiterhin ein Buch über die Dynamik der Schwingmeßgeräte, sowie Beiträge im Ingenieur-Taschenbuch „Hütte“. Außer anderen Veröffentlichungen schließlich ist Prof. Klotter Mitherausgeber der „Zeitschrift für angewandte Mathematik und Mechanik, Zamm“ und des Ingenieur-Archivs. Prof. Klotter wird zur Grundvorlesung „Technische Mechanik“ später noch über die dynamischen Fächer lesen, insbesondere „Technische Schwingungslehre“ und „Kreiseltheorie“.

Im Gegensatz zu Prof. Mesmer, der während seines „akademischen Ferienjahres“ zwei Semester Mechanik in Darmstadt gelesen hatte und im Herbst 1958 wieder nach Amerika zurückgekehrt ist, hat Prof. Klotter endgültig Deutschland für seine weitere Lehrtätigkeit gewählt. Als wesentlich bestimmend für diesen Entschluß erläuterte uns Prof. Klotter die Möglichkeit zu breiterer Forschungsarbeit in Deutschland, sowie auch der Mitarbeit bei der Gestaltung von Lehr- und Studienplänen. In welcher Form er diese Möglichkeiten intensiv nutzen will und welche konkreten Vorstellungen er in dieser Richtung hat, erfuhren wir von Prof. Klotter während eines Gespräches. Dabei stellte er uns einen eigenen Artikel in Aussicht, durch den er die Öffentlichkeit mit diesen Plänen bekanntmachen will. do

Verwirrte Zuständigkeiten

Nach zweijähriger Bauzeit wurde zu Beginn dieses Semesters (nach Plänen des verstorbenen Architekturprofessors P i n a n d) das Hochschuldorf der THD am Hochschulstadion eröffnet. 137 Kommilitonen wohnen dort in 97 Einzelzimmern und 20 Doppelzimmern für 50,- bzw. 45,- DM monatlich zuzüglich der Kosten für die individuell regelbare, leider noch nicht überall richtig funktionierende Gasheizung, wofür nach den ersten Erfahrungen 20,- bis 25,- DM pro Wintermonat gerechnet werden muß.

Damit sind jetzt beim Darmstädter Studentenwerk mit den Heimen Dieburger Straße (91) und Riedeselstraße (76) 304 Wohnheimplätze vorhanden. (Bei ca. 4000 Studenten sind für 7,5% Plätze verfügbar, und im Vergleich mit den durchschnittlich 1900 von der Zimmervermittlung des Studentenwerkes vermittelten und kontrollierten Zimmern gibt es 16% Wohnheimplätze.

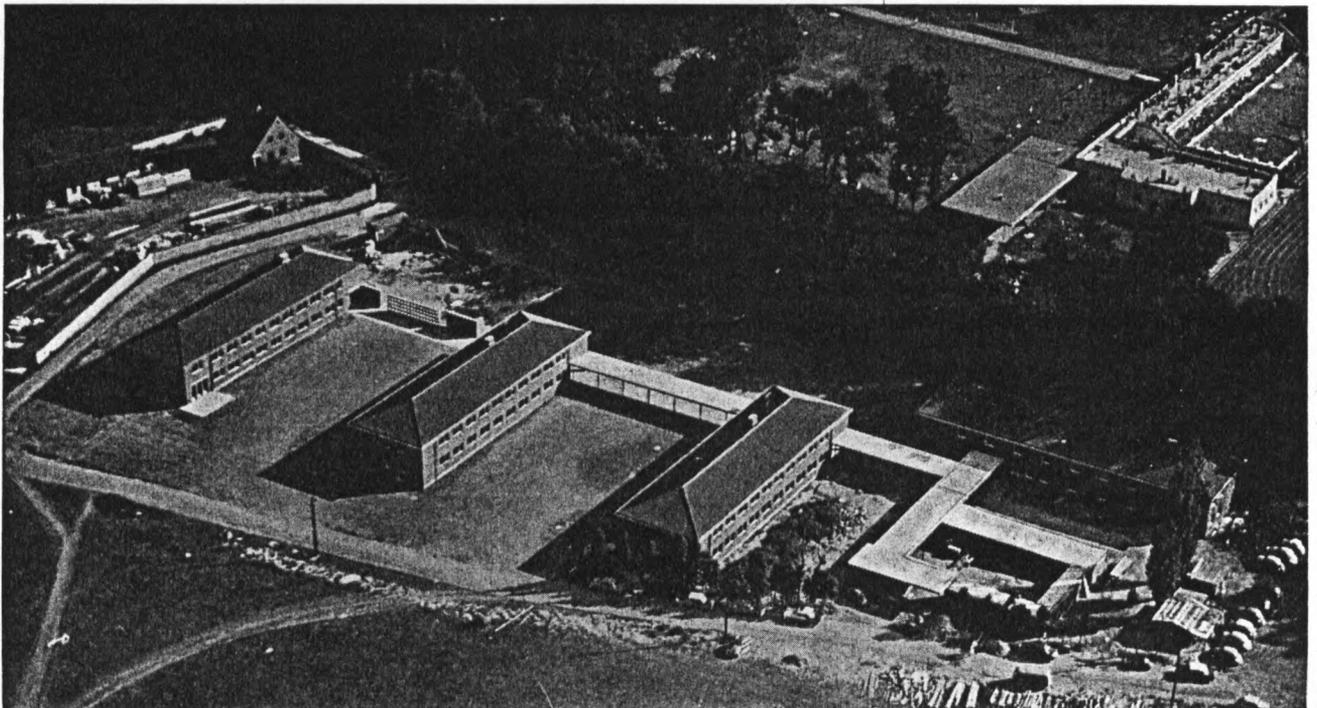
Bei Baukosten von rd. 1 100 000 DM kostete ein Bettplatz etwa 8050,- DM. Das sind 10% unter der Richtzahl nach dem Düsseldorfer Wohnheimplan von 1958, während die Miete dem dort geplanten Satz (60,- incl. Heizung) entspricht. In wie weit die Kosten für die etwa einjährige Verzögerung des Bezugtermins – das Sekretariat des Studentenwerkes hielt noch im Frühjahr 1958 den Herbst 58 für diesen Termin – in die Abrechnung eingegangen sind, ist leider nicht bekannt.

Etwa ein Drittel der Bausumme stammt aus dem Bundesjugendplan, während der Rest durch Kredite von verschie-

denen öffentlichen Institutionen u. a. der Vereinigung von Freunden der THD gedeckt wurde. Der Schuldendienst für diese Kredite muß nur zu etwa einem fünftel (ca. 10 000 DM) aus den Mieteinnahmen gedeckt werden, den Rest bezahlt das Land, die Stadt Darmsadt und die Vereinigung von Freunden der THD.

Das Projekt Hochschuldorf erfreute sich seiner Zeit der besonderen Fürsprache von Magnifizienz (v. 1953–1955) Kl ö p p e l. Professor Klöppel auch als Vorsitzender des Hochschulsportamtes, wollte den Studenten die Möglichkeit geben, gemäß klassischen Vorbildern die geistige Arbeit mit der sportlichen Betätigung zu verbinden. Leider muß die scharfe Trennung zwischen Hochschuldorf und -Stadion jetzt aus organisatorischen Gründen bestehen bleiben, und außerdem ist der heutige Sport mit seiner Lärmentwicklung (Zuschauer bei SV 98, Schwimmbad im Sommer, nicht unbedingt eine Bereicherung für arbeitende Kommilitonen.

Die Doppelzimmer, deren Bewohner ohnehin schon gegenseitige Störungen in Kauf nehmen müssen, sind durch ihre Lage im Bau 1 dem Lärm besonders ausgesetzt. Das Verhältnis von Doppelzimmer- zu Einzelzimmerplätzen (40:70) scheint dem Bedarf an Doppelzimmern nicht ganz zu entsprechen, d. h. ein neu ins Hochschuldorf ziehender wird wohl immer entgegen seiner Absicht in ein Doppelzimmer ziehen müssen, bis ein Einzelzimmer frei wird. Die Konzentration in einem Bau ist vermutlich dem beabsichtigten Zweck von Doppelzimmern in einem Wohnheim (z. B. Hilfe



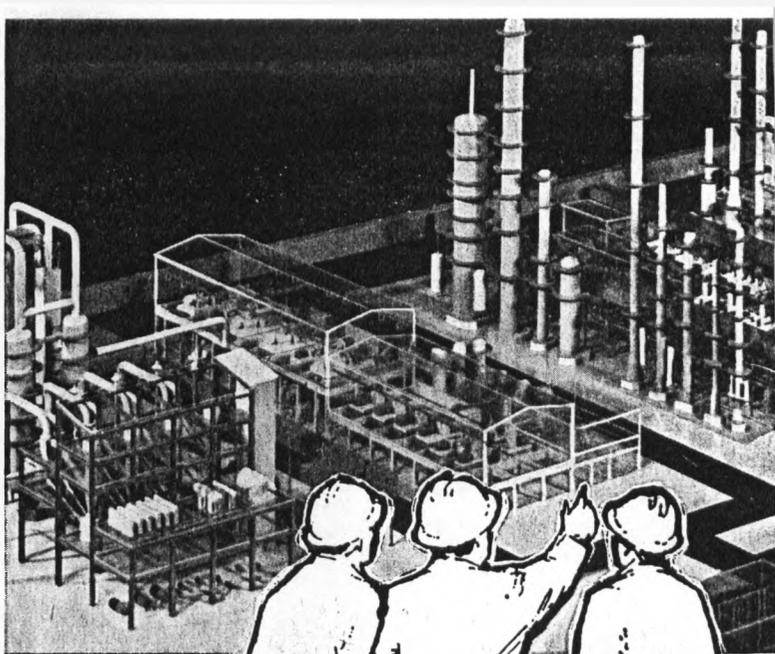
Das Hochschuldorf direkt neben dem Hochschulstadion. Im Vordergrund Abstellplätze für Fahrräder usw., die vier Bauten des Hochschuldorfes und im Hintergrund das Schwimmbad.

für ausländische Kommilitonen) nicht sehr dienlich. Die Planung dieser Zimmer als nicht einfach vergrößerte Zimmer mit verdoppelter Einrichtung könnte ebenfalls die Freude an Doppelzimmern noch steigern.

Über die Verwaltung des Hochschuldorfes ist leider noch vieles unklar. Die wirtschaftliche Seite wird selbstverständlich vom Studentenwerk als Träger dieses Heimes wahrgenommen und mit einer „Dienstanweisung“ sind die diesbezüglichen Fragen geklärt. Für alle anderen Fragen, die ja beim Beginn einer solchen Einrichtung „Hochschuldorf“ sehr zahlreich sind, ist niemand zuständig. Der Vorstandsvorsitzende des Studentenwerks, Herr Prof. Dr. Witte, hat für alle Wohnheimangelegenheiten, außer den wirtschaftlichen, Herrn Dr. Sacherl, als Beauftragten eingesetzt. In Zusammenarbeit mit ihm soll jetzt, nach der Heimbelegung, die Heimselbstverwaltung aufgebaut und die Tutorenfrage geklärt werden. Es ist sicher richtig, daß am Anfang noch keine Heimselbstverwaltung da sein kann und einem Studentenheim durchaus angemessen, wenn einige prinzipielle Entscheidungen (z. B. Hausordnung, den Bewohnern vorbehalten bleiben. Insbesondere in Anbetracht der langen Bauzeit ist es jedoch schade, daß der Start nicht besser vorbereitet war und deshalb ein großer Teil des guten Willens nicht nur der beteiligten Studenten schon vor Bewältigung der eigentlichen Aufgaben verbraucht ist.

Die Voraussetzungen für eine ersprießliche Arbeit der Heimbewohner sind dank der nüchternen und zweckmäßigen Einrichtung durchaus gegeben. Einige bauliche Mängel (nicht schließende Türen, feuchte Wände in den Waschräumen oder die erwähnten Heizungsschwierigkeiten) lassen sich sicher noch beseitigen, während die Schallempfindlichkeit zwischen den einzelnen Zimmern und die Stellung der Betten mit Blick des Schlafers gegen das große Fenster (keine Kuh wird im Stall gegen das Licht aufgestellt) aber wohl kaum noch veränderbar sind. Ein Studentenheim hat aber – auch nach Absicht der Geldgeber und Träger – nicht nur den Zweck, günstige Möglichkeiten zum Arbeiten, Essen und Schlafen zu bieten. Tutorenprogramme und andere Maßnahmen sollen die Gemeinschaft in einem solchen Heim fördern. Im Studentendorf ist das unter Dr. Sacherls Leitung auch beabsichtigt, wozu auch Tages- bzw. Gemeinschaftsräume gebaut wurden. Leider haben jedoch diese Räume keinerlei räumlichen Kontakt zu den sehr gut eingerichteten Teeküchen, die dadurch dazu angetan sind, mehr als nur Tee zu kochen, so daß das dort Gekochte in den einzelnen Zimmern verzehrt werden muß. Eine Unterhaltung, die sich etwa beim Zubereiten des Essens anbahnt, wird durch das Verschwinden der Einzelnen in ihre Zimmer zum Essen unnötigerweise unterbrochen und nach dem Essen muß dann der Tutor wieder mühsam mit ‚Gemeinschaft‘ anfangen.

Glücklicherweise scheinen diese Mängel bei den beiden nächsten Wohnheimprojekten des Darmstädter Studentenwerkes (je eine Erweiterung in der Dieburger Straße und der Riedeselstraße mit 120 bzw. 180 Plätzen) vermieden zu werden. Mit weiteren Einzelheiten der Gesamtplanung der in den nächsten fünf Jahren in Darmstadt zu erstellenden 1000 weiteren Wohnheimplätze werden wir uns in der nächsten Nummer im Zusammenhang mit der Wohnheimkonferenz des Deutschen Studentenwerkes, die im Oktober hier in Darmstadt stattgefunden hat, beschäftigen. dn



INGENIEUR-AUFGABEN IN HOECHST

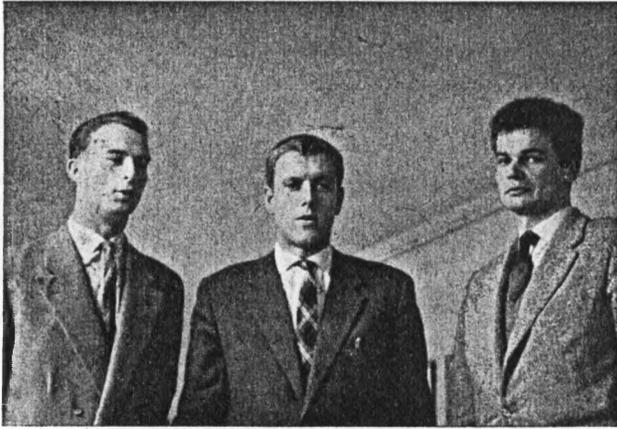
Werke der Großchemie beschäftigen zahlreiche Mitarbeiter für die Lösung von Ingenieur-Aufgaben. Chemiker und Ingenieure von Hoch- und Fachschulen entwickeln gemeinsam Verfahren und Konstruktionen für halbtechnische Versuchsanlagen, aus denen später Großanlagen entstehen. Dabei wirken *Verfahreningenieure, Konstrukteure, Meß- und Regelspezialisten* mit, während *Betriebsingenieure* für den störungsfreien Ablauf der Produktion sorgen. Zur Sicherung der Strom-, Wasser-, Gas- und Dampf-Versorgung sind Elektro-, Energie- und Wärme-Ingenieure tätig; *Werkstattspezialisten* und bevorzugt *Refa-Leute* sorgen für die rationelle Durchführung der Reparaturen.

Alle diese Möglichkeiten bieten sich dem tüchtigen Ingenieurschul-Absolventen auch in HOECHST. Das Unternehmen Farbwerke Hoechst AG, ist aus einer kleinen Fabrik für Teerfarbstoffe hervorgegangen. Heute sind in HOECHST und den angeschlossenen Werken und Tochtergesellschaften mehr als 44 400 Menschen tätig, darunter 600 Fachschulingenieure.

Weitere Auskünfte erteilt



FARBWERKE HOECHST AG.
FRANKFURT (M)-HOECHST



Der neue Vorstand des AStA

1. Vorsitzender (Mitte) ist Rainer Lochau. Er wurde geboren am 3. 4. 1936 in Halberstadt und studiert Maschinenbau (7. Semester) — Ludwig Bußhaus (Inks) wurde am 16. 7. 1936 in Rheydt geboren und studiert im 6. Semester, Bauingenieurwesen. — Ronald Petzold studiert im 7. Semester Maschinenbau und wurde in Regis-Breitlingen/Sachsen am 23. 6. 1933 geboren.

AStA-Abschied

Regierungs- und Jahreswechsel geben seit je Anlaß zu Rückblicken, Tätigkeitsberichten, Bilanzen und Rechtfertigungen. Wenn prominente Leute von der Bühne abtreten, werden ihnen literarische Kränze des Nachruhms gewunden. Wir wollen diesen Brauch nicht in Vergessenheit geraten lassen. Die kampfgeübten Recken des bisherigen AStA machen in diesen Tagen einer neuen Generation von Streitern um die Rechte der Studentenschaft Platz. Wir haben uns bemüht, von den zu bekränzenden auch gleich das entsprechende Material zu bekommen in Form von Erfolgsmeldungen und Siegesberichten, und wir fanden eine komplette Dornenkrone.

Es wurde viel getan, sogar sehr viel. Doch gerade in den wesentlichen Dingen konnte kein Erfolg gebucht werden, weil immer wieder die Mitarbeit und das Echo der Studentenschaft ausblieben. Wir mußten uns sagen lassen: Es gibt keine Hochschulgemeinschaft! Es gibt keine Studentenschaft! Es gibt nur ein Nebeneinanderstehen und gegenseitiges Mißtrauen. Auf diesem Boden mußte gearbeitet werden. Es ist schwer aus der Fülle der Themen, die vorliegen, die wesentlichsten hervorzuheben. Wichtig sind sie alle, auch wenn es der Durchschnittsstudent, der eben seine Vorlesungen besucht und, wenn auch mit Nörgeln seinen Mensafraß herunterzuschlingt, nicht würdigt. Sie sind sogar für ihn wichtig.

Endlose Debatten mit dem Studentenwerksvorstand gingen um die Frage der Krankenversorgung: Soll der Versicherungsgrundsatz (jeder zahlt, jeder hat Anspruch) oder der Versorgungsgrundsatz (kein Anspruch, Bedürftigkeit entscheidet) gelten. Um den Essenspreis wurde gekämpft und um den Mensaaerweiterungsba. Das Problem der politischen und historischen Bildung der Studenten wurde mit Professoren besprochen. Komplexe wie Hochschulverfassung und Fixierung der studentischen Mitspracherechte wurden immer wieder aufgerollt. Die neue Satzung wurde beraten. — Arbeit und nochmals Arbeit. —

Wir danken dem jetzt abtretenden AStA und besonders dem Vorstand für die geleistete Arbeit und wünschen uns, daß der neue AStA nicht weniger tut, ihm aber mehr Vertrauen und Mitarbeit seitens der Studenten. Fi

Prof. Dr.-Ing. Hans König

Direktor des Physikalischen Institutes, ist zur Zeit beurlaubt. Während seiner Abwesenheit wird er von Prof. Scherzer als Institutsdirektor und von Dr. Menzel in den Vorlesungen vertreten. (Eine Parallelvorlesung liest Herr Fenkenrath.) Über die Ursache der Beurlaubung Prof. Königs ist folgendes bekannt: Ende Februar dieses Jahres wurde Prof. König von einem Angehörigen seines Instituts bei der Darmstädter Staatsanwaltschaft angezeigt. Im September waren die Ermittlungen soweit abgeschlossen, daß die Anklageschrift verfaßt werden konnte. Als Prof. König 1951 einen Ruf an die THD erhielt, brachte er aus seinem Institut in Göttingen mit Erlaubnis des dortigen Rektors, Prof. Pohl, einige wissenschaftliche Instrumente mit, stellte sie hier in Darmstadt seinem Institut zur Verfügung und verkaufte sie 1955/56 an das Land Hessen. Prof. König rechtfertigt den Verkauf der Instrumente mit der Begründung, er habe die hohen Reparaturkosten, die durch die ständige Benutzung der Geräte durch die Studenten anfielen, aus eigener Tasche bezahlt. Das Gericht wird festzustellen haben, ob Prof. König der rechtmäßige Eigentümer der Geräte war und wenn nicht, ob er sich der strafbaren Handlung bewußt war. Mit der Hauptverhandlung wird in diesem Jahr nicht mehr zu rechnen sein, da das Gericht erst einen Antrag der Verteidigung prüfen muß. Da der Kläger, ohne den Rektor oder den Senat zu informieren, sofort die Staatsanwaltschaft bemühte, ist der Hochschule die Möglichkeit genommen worden, von sich aus zunächst die Anschuldigungen zu überprüfen und dazu Stellung zu nehmen. Durch Information der Presse wurde leider die Öffentlichkeit tendenziös beeinflusst.

City - Abendstudio für Filmkunst

allabendlich
19 + 21
— Uhr —

● Schulstraße 9 Cityruf 75382

● Fenster zur Welt

● Jeden Freitag u. Samstag 23 Uhr:
● Interessante Film-Sonderzyklen

Die Hofmahlzeit

Daß Studenten der Technischen Hochschule Darmstadt außer den permanenten – gefahr-, daher auch fruchtlosen – Meckereien auch zu sichtbarer Demonstration ihrer Unzufriedenheit fähig sind, zeigte sich selbst dem weniger aufmerksamen Beobachter zwei Tage nach Semesterbeginn auf dem Mensahof. Prompt zwei Tage nach der wohl von langer – um nicht zu sagen: sehr langer – Hand vorbereiteten Preiserhöhung der bislang als Luxusessen für besser gestellte Studenten für DM 1,20 verabreichten Portion auf 1,40 DM, befaßten sich die Demonstranten öffentlich mit der Frage, was ein zumutbares Essen kostet. Sie bereiteten sich selbst eine Mahlzeit auf dem Mensahof. Zweck des Unternehmens war es, ihrer mangelnden Einsicht in die Berechtigung der Verteuerung einen realen Hintergrund zu verleihen. Innerhalb welcher Grenzen und zu welchem Ziel die Vorstellung verlaufen sollte, war klar: Mit 6,- DM, die 5 Beteiligte à 1,20 DM aufgebracht hatten, sollte ein genießbares, appetitliches, reichliches und sättigendes Essen zubereitet werden.

In welchem Zusammenhang die einzelnen genannten Forderungen zum Mensabetrieb stehen, erfuhren wir aus ihren Antidefinitionen dieser Eigenschaften:

△ Nicht genießbar ist ein Essen, das – schon beim ersten Verzehren hart an der Reizschwelle liegend – dem Magen schon nach so kurzer Zeit wieder angeboten wird, daß er den Schreck vom letzten Mal gewiß nicht vergessen haben kann. (Wer es nicht glaubt, schaue sich die zurückfahrenden Geschirrwagen an; man könnte glauben, das Essen würde wieder ausgefahren wie seinerzeit).

△ Nicht appetitlich ist ein Essen, das – von dem wenig einladenden Anblick ganz zu schweigen – von Küchenangestellten verabreicht wird, die sich ab und zu die Finger abblecken.

△ Nicht reichlich ist ein Essen, das aus drei – kalten – Kartoffeln und einigen Rührreisplittern besteht. Da hilft auch die Suppe nicht weiter, die nur wenig mehr Kalorien als klares Brunnenwasser hat.

△ Nicht sättigend ist ein Essen, das selbst bei seiner geringen Quantität Qualitäten genug besitzt, um einem die Lust am Essen zu verderben.

Die vielen Interessenten („...wenn Ihr morgen wieder kocht, bin ich auch dabei... Ihr solltet das größer aufziehen!... das ist doch wenigstens ein Essen...“) konnten sich überzeugen, daß das Experiment ausgezeichnet gelungen war und das auf den Tisch Gebrachte die gestellten Anforderungen erfüllte: es gab reichlich einen



appetitlich zubereiteten Kartoffelsalat, Gurkenscheiben, pro Mann ein gekochtes Ei, heiße Fleischwurst sowie je ein Glas Wein (!).

Um Skeptikern Einblick zu gewähren, hatten die Amateurköche sämtliche Kostenpunkte aufgeführt (sogar Gewürze und Heizbenzin waren nicht vergessen) und die Kassenbelege beigefügt. Damit war bewiesen, daß der vorgegebene Betrag nicht überzogen war. Nach dem Essen, das



Der Brauerei-Ausschank
ZUM GOLDENEN ANKER

empfeht ab sofort täglich das
HAUSGERICHT

zum Preise von **DM 1,35**

zuzüglich 10% Bedienung - in der bekannt guten Qualität unseres Hauses

von vielen ehrlichen „Guten Appetit“ und Grammophonmusik begleitet war, glaubte man ihnen gern, daß sie gesättigt waren und sich trotzdem den Magen nicht verderben hatten.

Womit in der Tat die Berechtigung der Preiserhöhung in Frage gestellt ist. Nun muß aber der laienhafte Betrachter darüber aufgeklärt werden, daß man Verteuerung und Qualitätsverbesserung nicht in formalistischen Zusammenhang bringen darf. Der Aufstieg auf der Preisspirale wird – wie wir von inoffizieller Seite hörten – nämlich so erklärt, daß man mit den Mehreinnahmen vom Paradeessen („Unser bestes Erzeugnis“) die Bekömmlichkeit des Essens für 90 Pf. garantieren will. Das brachte – einem „on dit“ zufolge – dem Studentenwerk auch prompt ein Dankschreiben ein, in dem sich „... Kostgänger der bisherigen Armenspeisung dafür bedanken, durch diese humane Maßnahme nunmehr auf Kosten der oberen Zehntausend in den Genuß eines genießbaren Essens zu kommen...“

Diese Rechtfertigung hat insofern etwas Beängstigendes, als man in der ständigen Unruhe leben muß, der Essenspreis von 90 Pfg. werde auch erhöht; etwa um die Qualität des für 45 Pfg. an der Backwaren-Getränke-Theke ausgesetzten Kaffees zu verbessern. do



**Tasse Mocca
20 Pfennige!**

Täglich Mocca- und
Espresso-Ausschank:

- 1) Luisenplatz 1
- 2) Alexanderstraße 29
- 3) und in Eberstadt
neben Odeon-Kino

Gotthold Knabe
Kaffee-Röstereien

DOKUMENTA II

„Dokumenta“ wird anspruchsvoll der Versuch genannt, „die Weltkunst nach 1945“ exemplarisch auszustellen und damit wie in einem Spiegel ein Abbild unserer Gegenwart zu geben.

Durch einen schmalen Eingang angesaugt, steht der Besucher unvorbereitet plötzlich in einem Labyrinth von Gängen, Wänden und Sälen, bedrückt von einer unüberschaubaren Anzahl von Bildern mit ihrem Anspruch, ein verbindliches Zeichen für sein persönliches Leben und das seiner Umwelt zu geben. Zaghafte und ehrfurchtsvoll beginnt er irgendein Bild zu betrachten, lange. Dann das nächste. Er lernt einen Namen kennen: Pollock. Später weitere: Kline, Sam Francis, Riopelle, Motherwell. Der Betrachter wird mutiger. Er vergleicht und findet etwas Gemeinsames, Typisches: Ein Gewühl von Farben ohne jede Form oder bewußte Gestaltung. Ein Chaos von Farbfetzen, Klecksen, verspritzten Tropfen. Ebenso Dubuffet's Blütenesselbst aus ausgeschnittenen, bemalten Leinwandsternen und Soulages' regellose, schwarze Gitter auf glühenden Grund – Farben ohne jede Bindung. In Michauxs schwarz-weiß Aquarellen wird selbst die Linie formlos und bildet nur wirre Fadenbündel im Leeren.

Der Betrachter denkt an Klees Worte: „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar“, und hoffnungsvoll fragt er: „Was machen diese Bilder sichtbar von dem Leben der Welt, von meinem Leben? Finde ich etwas von meinen Empfindungen hier wieder, werden sie gedeutet, meine Erfahrungen bewußt, meine Gedanken geordnet?“ Auf der Suche nach einer Deutung stellt sich nur mit Mühe ein die Erinnerung an Sprengkörper und Ruinen, an eine weite Asphaltstraße und gleichmäßig gewalzte Ebenen mit Spuren der Panzerketten. Er ist froh, die Aussage dieser Bilder in einem vagen Gefühl der Leere, der Zerstörung

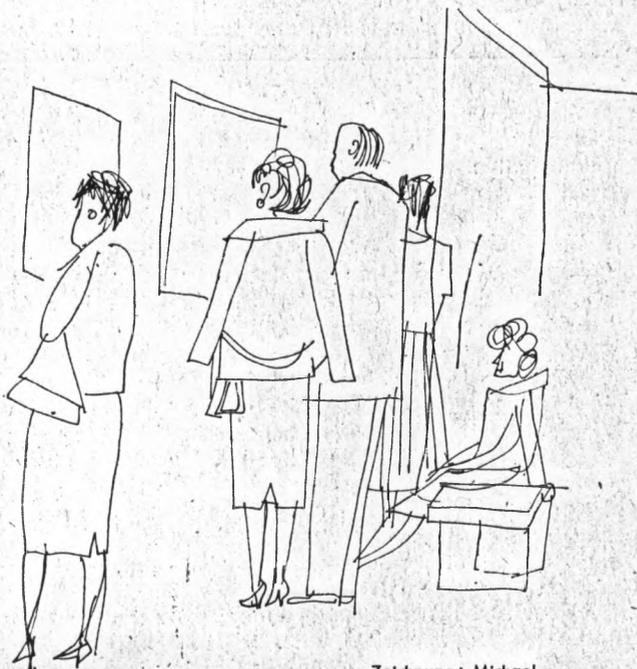
fassen zu können, doch er bleibt unruhig. Er will keine gegenständliche Übersetzung der Bilder. Er ist kein homo faber. Er vergleicht nur seine Erlebnisse mit der Spannung, die diese Bilder in ihm auslösen. Der Eindruck bleibt schwach. Die endlosen, ziellofen, formlosen Wiederholungen, zufällig, willkürlich gemacht – wird die fehlende Aussage eines Details dadurch zu einem positiven oder negativen Sinn verdichtet? Erinnerung an die schauerlich packenden Wiederholungen Becketts. Doch hier? Nichts davon!

An Techniken ist alles erlaubt: Maßlos dicke Farben, schäumend, gärend, das Bild scheint nie fertig zu sein. Bernhard Schulzes Relief ist eine Darstellung der Mondoberfläche für den Schulunterricht. Der Finger muß dagegen stipsen. Der Italiener Burri klebt Stilleben aus alten Hemden, Schlipsen, Fräcken, Säcken. Mülltonne seiner Seele.

Dann kommen die Konstrukteure einer überstrengen Form. Bill Magnelli, Vasarely, Pasmore exerzieren mit gehorsamen Dreiecken, Vierecken, Stäben, Kreisen und Kreissegmenten. Der Drill ist hart, doch die Disziplin der Truppe ausgezeichnet, Stimmung gut. Tagesbefehl: Weitermachen. Dann steht der Betrachter vor Bildern, auf denen sozusagen gar nichts ist: 12 qm Leinwand schwarzer, glänzender Fläche und ein roter Faden am linken Bildrand. Wollte der Maler Selbstmord begehen? Ein Pinsel unter Redeverbot! Oder war es nur ein Anstreicher? Ein Effekt? Nein, denn der müßte konsequent sein: eine nicht bemalte Leinwand in einem Rahmen. Aber auch bei vielen anderen Bildern, die noch Farbe haben, wird das Stammeln, das Unartikulierte, das Probieren immer wieder deutlich. Der Betrachter kennt James Joyces Gedankensplitter, Wortfetzen, Satzbruchstücke und vergleichbares in mancher modernen Musik und kann sich dafür begeistern, weil sie ein sinnvolles, beherrschtes Ganzes ergeben können. Nur in den allermeisten dieser Bilder findet er diese Ergänzung nicht. Die Bruchstücke bleiben unbeherrscht ausgespuckt nebeneinander liegen und dösen vor sich hin.

Statt dessen aber werden Mammutformate benutzt. Die Energie geht ins Quantitative. Nays bunte Flecken, fröhlich stimmend wie der Anblick von Kinderluftballons auf dem Jahrmarkt werden größer und größer, schließlich 6 m breit und 2 m hoch. Dann bleibt nur ein Eindruck: Tapete. Hartung schreibt Buchstaben eines unbekanntes Alphabets, geheimnisvoll und voll Spannung. Je gewaltiger die riesigen Leinwände werden für wenige schwarze Striche, je weiter wird der Betrachter fortgestoßen, um lesen zu können, und er stellt nur noch eine verdächtige Ähnlichkeit mit Schilfgräsern fest. Unübertroffen in seiner Ausdauer: Pollock.

Ganz selten nur, wie bei den Bildern von Maria Elena Viera da Silva wird der Betrachter festgehalten und seine Phantasie macht beglückt lange Wanderungen. Dann klingen Empfindungen an, die er kennt: Das Treiben einer Großstadt von einer Baustelle hoch über den Straßen beobachtet, den bedrückenden, aufreizenden Verkehr, die Arbeit in einer großen Werkshalle, die Struktur eines Eisenträgers, eine wüste Landschaft und das Bild eines Menschen, eine großartige Welt. Ge



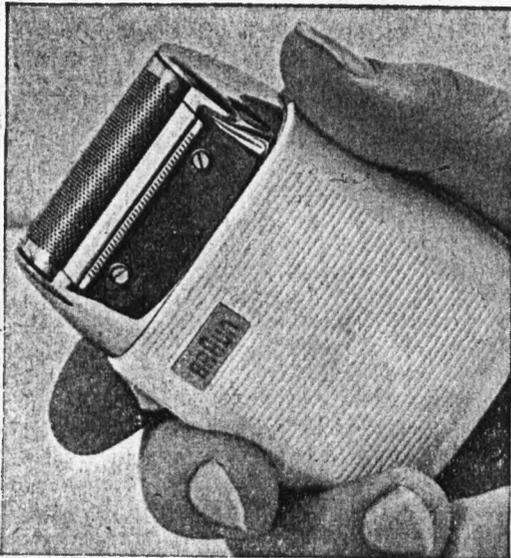
Zeichnung: Michael

Nehmen wir einmal an, Sie suchten einen guten Rasierer . . .

Nehmen wir an, Sie wollten sich einen Elektrorasierer kaufen; die Vorzüge dieser Rasiermethode leuchten Ihnen ein, und Sie wollen sich fortan trocken rasieren: sauber, glatt, schnell, und sanft.

Sie lesen Anzeigen. Sie studieren Prospekte. Und siehe: ein Apparat ist fabelhafter als der andere. Da gibt es welche, die dicht über der Haarwurzel rasieren (unterhalb der Hautoberfläche), andere mit großen und größten Rasierflächen, wieder andere, die „im Nu“ glatt machen, und solche in kostbarer Repräsentationsumhüllung.

Nehmen wir weiter an, Sie wollten nur wissen, welcher Sie persönlich ausgezeichnet rasiert und alle Ansprüche erfüllt, die Sie an einen guten Apparat stellen könnten. Und nun gingen Sie in ein Fachgeschäft und probierten selber einmal aus:



Der Braun Combi kostet

DM 58.- in der Faltschachtel

DM 62.- im Plastiketui

DM 70.- im Lederetui mit Wandhalter

- welcher Apparat rasiert nicht nur auf den Wangen glatt und sauber, sondern auch im Nasenwinkel, wo man schwer hinkommt, auch am Hals, wo die Haut so empfindlich ist?
- welcher Apparat stutzt den Haaransatz an den Schläfen gerade und schnell?
- welcher Apparat erlaubt es Ihnen, den Nacken einmal in der Woche schnell von Haaren zu säubern?
- welcher Apparat hat einen bequemen Ein- und Ausschalter, so daß er ans Netz angeschlossen liegen bleiben kann?
- welcher Apparat läßt sich in einer Sekunde reinigen
und
- welcher Apparat bietet Ihnen eine Garantie von 3 Jahren?

Nehmen wir an, Sie hätten das sehr rasch herausbekommen - mit welchem Apparat in der Tasche verlassen Sie dann wohl das Geschäft?

Mit einem Apparat, der Ihnen garantiert viele Jahre gute Dienste erweisen wird.

Vergessene Flügel

Walter Firgau

Ihr habt vergessen, daß ihr Flügel habt.
Ihr habt gelernt, daß man standesgemäß
am Boden bleibt,
sich redlich ernährt,
den Fortschritt beschreit,
wenn morgen der Stall noch komfortabler wird.

Ihr habt vergessen, daß ihr Flügel habt,
seid stolz darauf, daß keiner euch mehr
zum Ungewissen
verführen kann,
daß eure Federn
seit langem nur noch nutzloser Zierrat sind.

Ihr habt vergessen, daß ihr Flügel habt.
Nur manchmal noch, wenn unstete Vögel
in die Höhe steigen,
packt euch Sehnsucht.
Doch für euch
ist schon der nächste Zaun um vieles zu hoch.

Ein Ereignis unter Vielen

Wer eine der heutigentags häufig erscheinenden Statistiken über die Verkäufe von Büchern, den Buchverleih in Leihbüchereien usw. liest, wird vielleicht bemerkt haben, daß sowohl bei Neuerscheinungen als auch in dem Konsum der Bibliotheken der historische Roman beziehungsweise Erzählungen und Novellen mit dem Akzent auf der Geschichtlichkeit des behandelnden Stoffes einen überaus großen Anteil innehaben. Und hierbei sind es vielfach gerade Themen aus dem Kreis der christlichen Entwicklung, des christlichen Mythos und der christlichen Legende, die sich starker Beliebtheit erfreuen. Zum großen Teil sind es auch Bücher, die keinen allzu großen Anspruch auf literarischen Ruhm oder historische Exaktheit beanspruchen wollen. Diese Art des Schreibens wird als selbstverständlich vom überwiegenden Teil der Leserschaft akzeptiert, geschieht sie doch vom christlichen Standpunkt aus, auf dem unsere Gesellschaft steht, indem sie sich christlich nennt und auch an den Feiertagen in die Kirche geht.

Vielleicht darf hier als Beispiel dafür das Werk Gertrud von le Forts, „Die Frau des Pilatus“, genannt werden. Der Rezensent kam schon durch den Religionsunterricht seiner Schule mit ihm in Berührung, und hat seine mißmutige Meinung darüber bis heute nicht zu revidieren brauchen: Es ist sentimental; so kann die Grundlage nicht sein, auf der der desillusionierte und gleichgültige junge Mensch von heute eine positive Beziehung zum Christentum aufbauen könnte – zumindest auf literarischem Gebiet, sagen wir mal.

Fragen Sie einmal einen bundesdeutschen Beamten, ob er wohl christlichen Glaubens sei – er wird entrüstet „natürlich“ sagen, und im übrigen ginge das niemand etwas an. Fragen Sie aber bitte weiter: Ob er es wohl richtig fände, daß jener Gouverneur des Römischen Reiches in Jerusalem im Jahre 33 n. Chr. behaupten konnte, er wasche seine Hände in Unschuld? Und der moderne Beamte wird (wenn er überhaupt noch antwortet) seinen Berufsstand sofort verleugnen (was ihm aber nicht auffällt) und sagen, daß jener Pilatus ja schließlich „unseren Messias“ dem Kreuz ausgeliefert hätte, und daß seiner damaligen Behauptung

Poesie im Tempel der Technik

Karl Krolow machte den Anfang in der Reihe von Dichtern, die das Kulturreferat unseres AstA für sein anspruchsvolles Semesterprogramm von Dichterlesungen gewinnen konnte. Er ist einer der bekanntesten, und deshalb wollen wir auch nicht kleinlich auf so nebensächliche Eigenheiten wie allzu häufige Blicke nach der Uhr, eingehen.

Karl Krolow leitete die Stunde seines Gedichtvortrags mit einem kleinen Essay über das Wesen von Dichtung und Gedicht ein. Rückblickend auf seine bisherigen Dichtjahre meint er, es sei eigentlich ein sehr „resignatives Geschäft“. Die jungen, die natürlich Handwerk und Idee stets besser zu verstehen meinen, lösten einander in immer schnellerer Folge ab. Es folgte Avantgarde auf Avantgarde – ein poetischer Maskenzug – ein ungeheurer Verschleiß. Es sei eine durchaus nutzlose Tätigkeit, Gedichte zu schreiben, und das sei etwas sehr Schönes.

Man merkte auch nichts mehr von der anfänglichen Resignation, als er dann daran ging, das „eskapistische Geschöpf“ Gedicht vorsichtig mit seinen Worten einzukreisen. Es wird manchem von den anwesenden, zu logischem

Fortsetzung von Seite 18

über seine in Unschuld gewaschenen Hände nur aufs Entschiedenste widersprochen werden müsse.

Der Rezensent ist der Überzeugung, daß jeder Messias in unserer Zeit genau so an der Bürokratie scheitern wird, wie jener Jesus von Nazareth. Und nicht zuletzt deshalb ist er zu einer solchen Präzisierung seiner Meinung gelangt, weil er nun die von Werner Koch vorgelegten Memoiren *) des Gouverneurs a. D. P. Pilatus kennt.

Herr Pilatus war einer der hohen Beamten, die wir in ihrer Gesamtheit heute als Ministerialbürokratie bezeichnen, und einige Zeit Gouverneur der römischen Provinz Jerusalem. Nachdem er beim Kaiser in Ungnade gefallen war, zog er sich mit seiner Frau – er blieb kinderlos – in sein Haus in Rom zurück und führte das bescheidene Leben eines vorzeitig pensionierten Staatsdieners.

Nach dem Tode seiner Frau begann er, seine Gedanken und Erinnerungen in zeitlich zwangloser Folge niederzuschreiben. Und in diesem Tagebuch wird das ganze Spektrum seiner Persönlichkeit aufgelegt, das bisher eigentlich von keinem Menschen einer Anerkennung würdig erachtet worden ist. Seit dem Jahre 33 wirft man ihm jene eine Entscheidung vor – ohne deren Hintergründe zu bedenken, ohne die geringste Beachtung des Pilatus als Mensch. Als solcher war er mit einer Physis behaftet, die ihn fortwährend belästigte (schon in der Zeit des Beginns seiner Tagebuchführung zeichnen sich die ersten Symptome seiner späteren Krankheit ab), und die ihm sein Altern deutlich spüren ließ. Und als menschliche Qualität besaß er ein starkes und lebhaftes Gefühl, das ihn sehr an seine Frau band. Und er hatte einen kultivierten Geist, der ihn das damals moderne Großstadt-, Politik- und Unterhaltungsgetriebe Roms verachten ließ – und der sich temperamentvoll während des Tagebuchschreibens auf die verschiedensten Seitenwege begibt, in Form von Aperçuts gegen die römische Kommunalverwaltung, den Kaiser, seinen gegenüber-

*) Werner Koch: „Pilatus. Erinnerungen.“ Karl Rauch Verlag; 264 S., Ln., DM 12,80.

Denken erzeugten Technikern nur schwer eingehen, daß es etwas gibt, was sich jeder Berechnung entzieht, obwohl es sich im Rahmen erfäßbarer und erlernbarer Werte wie Metrik und Wort- und Satzaufbau hält. Krolow meinte, das Gedicht sei eigentlich ein Mißverständnis, weil es sich dem Plan entzieht. – Von diesem Standpunkt her gesehen, ist dann wohl jedes Kunstwerk ein Mißverständnis.

Der Dichter las zunächst Bekanntes und Unbekanntes aus eigenen Arbeiten und kam dann zu einer Auswahl aus seinen Übersetzungen französischer Dichtungen. Es ist etwas überraschend, wenn man von ihm – einem der feinsinnigsten – plötzlich drastische und harte Worte vernimmt. Man ist nicht darauf gefaßt, aus seinem Mund Worte Mike Spillane'scher Prägung zu hören. Die Fassung war schnell wieder gewonnen und der Schlußapplaus war herzlich.

Nachdem der Abend mit Klaus Roehler am 19. 11. 59 bei Erscheinen der Zeitung bereits zur Vergangenheit gehört, bleiben noch die Lesungen am 26. 11., am 3. 12. und am 14. 1. 60 anzukündigen. Wolf-Dietrich Schnurre, Wolfgang Hildesheimer und Gabriele Wohmann werden lesen. Beginn jeweils 20 Uhr s. t. im Wilhelm-Köhler-Saal. Eintritt DM 1,-.

Walter Firgau

wohnenden Straßennachbarn Cassius und von melancholischen, ärgerlichen oder freundlichen Meditationen über seine Katze.

Man findet in diesem Tagebuch ergötzliche Gespräche: Reale mit dem Sklaven Eleazar und dem Schauspieler Stephanio, fiktive mit Pilatus' verstorbener Frau Claudia oder mit seiner Katze; und erinnerte mit einigen Juden, z. B. einem Barabbas, einem Aufrührer, mit dem er sich über die Ziele und Gründe der vielen jüdischen Krawalle gegen die römischen Herrscher unterhält.

Die Kreuzigung des Jesus von Nazareth war nur ein Ereignis von vielen in der arbeitsreichen Regierungszeit des Gouverneurs Pilatus. Da er später mit auf Grund dieses Ereignisses vom aktiven Dienst suspendiert wurde, beschäftigen sich seine Erinnerungen auch damit, zumal er in Rom durch seinen Sklaven wieder mit den Christen in Berührung kommt. Jedoch – bei jeder seiner Betrachtungen spürt man eine gewisse Verdrießlichkeit, deren Ursache wohl darin zu finden ist, daß diese Christen ihm als vielgeplagten Provinzstatthalter noch zusätzlich eine Menge – von seinem Standpunkt ganz richtig – grundlosen Ärger bereitet haben. Nun, er tat, was er tun konnte, und erledigte die Angelegenheit so, wie es seiner Meinung nach am besten im Interesse des Römischen Reiches war. Ansonsten hatte er ja mit dem ganzen Geschrei nichts zu tun. Werner Koch ist kein Unbekannter mehr. Nach fünf Jahren Theaterkritik und Feuilletonredaktion in Köln erhielt er 1955 zusammen mit Heinrich Böll den Süddeutschen Erzählerpreis. Sein „Pilatus“ ist stilistisch in seiner Nüchternheit grandios, in der Form so, wie „Erinnerungen“ sein sollten: Impressionistische Streiflichter, die dennoch das ganze Bild der Persönlichkeit entfalten. Nach fast zweitausend Jahren endlich etwas Gerechtigkeit für Herrn Pontius Pilatus, Gouverneur a. D.

Pilatus: „Er wollte sterben: Daran ist kein Zweifel. Wenn er es aber wollte, hätte ich ihn vielleicht in Tücher packen und gegen Kaiphas und Kumpane verteidigen sollen? Wie stellt man sich eigentlich einen Besatzungschef vor?“

Heimo Claasen

NEUE BÜCHER

Rowohlt-Verlag

rowohlt's monographien

- Band 28 Sören Kierkegaard, Dargestellt von Peter P. Rohde
Band 29 Richard Wagner, Dargestellt von Hans Mayer
Band 30 Honoré de Balzac, Dargestellt von G. Picon
Band 31 Kurt Tucholsky, Dargestellt von Klaus-Peter Schulz
Band 36 Georg Friedrich Händel, Dargestellt von Richard Friedenthal
Jeder Band DM 2,20.

rowohlt's deutsche enzyklopädie

- Band 88 Masse und Mythos, Hans Barth
Band 92 Das große Welttheater, R. Alewyn, K. Sälzle
Band 96 Geschlecht und Temperament, Margaret Mead
Band 95 Prometheus, Karl Kerényi

Fischer-Bücherei

- Band 283 J. v. Musulin Proklamationen d. Freiheit (Dokum.)
Band 288 Rushbrook Williams, Der Staat Israel
Band 292 v. Hofmannsthal, Schillers Selbstcharakteristik
Band 293 Thomas von Aquin, Über das Sein und das Wesen
Band 298 Joh. v. Günther, Rußland erzählt
Band 305 F. v. Schlabrendorff, Offiziere gegen Hitler
Band 306 Edzard Schaper, Peter Moens Tagebuch

Moeller-Werr:

Leitfaden der Elektrotechnik

Band I: Grundlagen der Elektrotechnik

10., neubearbeitete Auflage. 371 Seiten mit 276 teils mehrfarbigen Abbildungen. Kart. DM 21,60, Hln. DM 24,—.
(Eingegangen Ende Juli).

In dieser neubearbeiteten und 10. Auflage liegt der ja nun schon langbekannte und weit verbreitete „Moeller-Werr“ in einer erweiterten und modernisierten Form vor. Die Kapitel magnetische und elektrische Feldgrößen, einfacher und zusammengesetzter Wechselstromkreis, Drosselspulen und Lufttransformator, Drehströme wurden überarbeitet, wobei auch Übereinstimmungen mit und Angaben der DIN-Vorschriften berücksichtigt wurden. Bleibt die Stärke des Werkes auch hauptsächlich in der klaren Darstellung der Starkstromgrundlagen und den von diesen geforderten mathematischen Hilfsmitteln (die Art der Einführung der Zeigerdarstellung und -rechnung ist exzellent), so werden aber durch die Aufnahme der Kapitel Vakuumentladungen, Gasentladungen, Halbleiter, Zwei- und Vierpole (Siebe und Pässe), und Schalt. bzw. Ausgleichsvorgänge mehr als bisher fernmeldetechnische Grundlagen, wenn auch nur kurz und überblickshalber, so doch überhaupt behandelt. Einer zukünftigen Auflage bleibt es allerdings vorbehalten, die nötigen Grundlagen elektrischer Maschinen mit aufzunehmen, ohne die ein Grundlagenwerk unvollkommen bleibt.

H. Claasen

DER MODERNE BUCH-CLUB

- ▶ wendet sich ausschließlich an Leser mit höchsten Ansprüchen
- ▶ publiziert kompromißlos wesentliche Werke moderner Dichter (Musil, Faulkner, Joyce, Kafka, Pound, Montherlant, Sartre, Jahn u. a.)
- ▶ bringt ungekürzte Texte in ungewöhnlich preiswürdigen Ausgaben.

Da 45 % der Mitglieder akademischen Berufen angehören, suchen wir

gebildete und aufgeschlossene Vertrauensleute,

die bereit sind, gegen eine beachtliche Vergütung ihre Kommilitonen mit der Arbeit des Modernen Buch-Clubs bekanntzumachen. Bitte verlangen Sie von uns Prospekte und weitere Einzelheiten. Die Resonanz auf den Modernen Buch-Club ist außerordentlich positiv. Da er sich im Aufbau befindet, sind die Chancen für interessierte Mittler beträchtlich.

MODERNER BUCH-CLUB · Darmstadt · Spreestraße 1

Verlag R. Oldenbourg GmbH, München.

Beihefte zur Regelungstechnik

Der Verlag R. Oldenbourg, München, hat es in dankenswerter Weise unternommen, wissenschaftliche Fachvorträge aus dem Gebiet der Regelungstechnik, die auf verschiedenen Fachtagungen von namhaften Vertretern des Fachgebietes gehalten wurden, in Buchform als die „Beihefte zur Regelungstechnik“ zusammenzustellen. Von der Serie, die im Jahre 1955 begonnen wurde, liegen uns drei Hefte vor:

Nichtlineare Regelungsvorgänge.

Vorträge, gehalten bei einer Tagung des Fachausschusses Regelungsmathematik der GAMM (Gesellschaft für angewandte Mathematik und Mechanik) in Darmstadt im September 1955, zusammengestellt von Dr. Wolfgang Hahn; mit Beiträgen über die „Behandlung von Problemen mit Hysteresis und Reibung durch die Beschreibungsfunktion“; „Stabilitätsuntersuchung mit der zweiten Ljapunov-Methode“; „Anwendung der Ljapunov-Methode und des Krylov-Bogoljubov-Verfahrens“ und „Untersuchung eines nichtlinearen Regelkreises in mehrblättriger Phasenebene“.

108 S., 67 Abb., Preis: Hlw. DM 14,—, für Bezieher der „Regelungstechnik“ und Mitglieder der GAMM, DM 11,20.

Volkswirtschaftliche Regelungsvorgänge.

Vorträge aus einer gleichlautenden Tagung, veranstaltet vom Haus der Technik, Essen, und von der VDI-VDE-Fachgruppe Regelungstechnik in Essen im März 1955, zusammengestellt von H. Geyer und W. Oppelt; mit Beiträgen über „Regelvorgänge in der Technik und ihre Darstellung“; „Einfache Modelle des volkswirtschaftlichen Prozesses als Regelkreise“; „Volkswirtschaftliche Regelkreise höherer Ordnung“; „Quantitative Darstellung“; „Statische Kennlinien aus Beobachtungsmaterial“; „Kontinuierliche und diskontinuierliche Modelle“ und „Rechengeräte zur Lösung volkswirtschaftlicher Regelprobleme“.

146 S., 76 Abb., Gr. 8°, 1957, Preis: Hlw. DM 16,80, für Bezieher der „Regelungstechnik“, DM 13,50.

Regler und Regelungsverfahren der Nachrichtentechnik.

Bericht über die Tagung der VDI-VDE-Fachgruppe Regelungstechnik und der NTG (Nachrichtentechnische Gesellschaft) anlässlich der INTERKAMA 1957, besorgt von G. Hässler und E. Hölzler; mit Beiträgen über: „Regelungstechnik und Nachrichtentechnik“, „Pegelregelung“, „Reihenschaltung gleichartiger, selbsttätiger Regler“, „Untersuchungsmethoden für Regelungs-systeme“, „Frequenzregelung“, „Rückgekoppelte Gleichspannungsverstärker als Regler“, „Regelung von Netzanschlußgeräten durch Röhren und Transistoren“, „Regelung von Netzanschlußgeräten durch magnetische Verstärker“, „Regelung in Modulationssystemen“, „Regelungs-systeme mit Digitalrechnern“ und „Zuverlässigkeit von Relais in Schaltkreisen“.

118 S., 110 Abb., 1958, Preis: Hlw. DM 14,80, für Bezieher der „Regelungstechnik“, DM 11,90.

Fleischer

Friedrich G. Wagner:

Mechanik

Verlag W. Girardet, Essen 1959, 220 S., zahlr. Abb. Flexibler Plastikband in Taschenformat, Preis: DM 17,80.

Für diejenigen, die statt der Vielzahl der einschlägigen Fachbücher ein kurzgefasstes Handbuch suchen, das gleichwohl über alle Gebiete der technischen Mechanik Auskunft gibt, hat der Verlag Girardet eine Lücke geschlossen. Das Buch von Friedrich G. Wagner erfüllt eine Aufgabe, die zwischen Fachbuch und Handbuch liegt. Es ermöglicht sowohl rasches Nachschlagen, als auch Studien zu betreiben, wenn einige Vorkenntnisse vorhanden sind. Es ist exakt genug, um präzise Auskunft zu geben und erläutert doch die Probleme hinreichend, um Verständnis zu wecken.

Neben einer Zusammenstellung von Grundbegriffen behandelt das empfehlenswerte Werk folgende Hauptgebiete: Mechanik des materiellen Punktes, Mechanik des starren Körpers, Mechanik unelastischer Flüssigkeiten, Mechanik elastischer Flüssigkeiten und Ähnlichkeitsmechanik. Ein ausführliches Stichwortverzeichnis ermöglicht rasches Nachschlagen

Fleischer

Hermann Broch:

Briefe

Rhein Verlag Zürich, geb. 457 Seiten.

Wir haben in den letzten Jahren an dieser Stelle die wichtigsten Bücher des bedeutenden deutschen Romanschreibers Hermann Broch vorgestellt. Vorliegender Briefband, der die gesammelten Werke abschließt, gibt reiche Einsichten in das Leben, Denken und Dichten dieses ehemaligen Fabrikleiters, der erst spät zum Schreiben kam, und dessen Romane stets den harten Kampf zwischen Dichtung und Philosophie deutlich werden lassen.

k.

„Auerbach“, musische Verbindung

Wesentlich mehr Studenten des 1. Semesters wurden in diesem Jahre, im Vergleich zu früheren, an der THD zugelassen. Die Werbeaktionen aller Verbindungen laufen jetzt auf Hochtouren. Bevor manche der Neugekommenen im Gewirr der Vorlesungen und Hörsäle, im Gedränge, das zu Beginn eines jeden Semesters herrscht, wieder festen Boden unter den Füßen zu spüren glauben, werden sie u. a. auch mit Verbindungen konfrontiert und vor die Entscheidung gestellt: Verbindung – ja oder nein. Über die innere Berechtigung der Existenz der Verbindungen, die zweifellos eine „Erfindung“ des vorigen Jahrhunderts sind, wird man mit Recht geteilter Meinung sein müssen. Das Kriterium, woran sich Berechtigung und Nichtberechtigung scheiden, steht jedoch fest: entweder ist eine Verbindung der Aufgabe, die die Problematik der Zeit an sie stellt, gewachsen oder nicht. Klären wir, welches diese Aufgabe ist.

Wer 2 bis 3 Semester studiert, oder die ersten Prüfungsabschnitte hinter sich gebracht hat, wird aus eigenen Erfahrungen bestätigen, was er täglich vielen Zeitungsartikeln entnehmen kann: Die Hochschule muß sich auf die reine Fachausbildung beschränken. Diese ist wegen der ungeheuren Stofffülle in der vorbemessenen Semesterzahl schon schwer zu bewältigen. Die wenige freie Zeit, die dem Studenten bleibt, falls er den Anforderungen der Hochschule Genüge leisten will, sollte sinnvoll gestaltet sein, d. h.: diese freie Zeit sollte einerseits der Entspannung und Auflockerung dienen, andererseits genutzt werden, das überfachliche, allgemeine Wissen zu erweitern.

Fällt diese Aufgabe den Verbindungen zu? Bestimmt nicht ausschließlich! Jeder wird diese Aufgabe für sich selbst erkennen und entsprechend an sich arbeiten. Eine Verbindung kann aber den Rahmen dazu geben, in dem dies zwanglos geschieht. Ergreift sie diese Chance, so ist ihre Existenz ohne Zweifel berechtigt.

Diese Spalte der dds soll die Verbindungen an der THD vorstellen.

Steckbrief:

„Auerbach“, musische Verbindung an der THD, Riedlingerstraße 3 (Nähe Hallenbad)

Wir sind eine nichtschlagende, nichtfarbentragende, über konfessionelle und unpolitische Verbindung. Wir nennen uns eine musische Verbindung, zeigen besonderes Interesse an Studenten, die ein Musikinstrument spielen oder Lust haben, in einem gemischten Chor zu singen, in fotografischer Gestaltung selbst tätig zu sein, oder, die einer anderen Muse zugeneigt sind. Immer stoßen auch Menschen zu uns, die behaupten, völlig amusisch zu sein. Sie sind uns, wenn sie nur gesunden Menschenverstand und echte Originalität besitzen, als das Salz in der Speise eine Notwendigkeit.

Jetzt kaufen!

Preise

stark herabgesetzt

für **SCHREIBMASCHINEN**
aus **Vorführung u. Retoure**

trotzdem bis 24 Raten. Umtauschrecht

Fordern Sie **Gratis-Katalog**

NÖTHEL & Co. Deutschlands großes
Büromaschinenhaus
Göttingen, Weender Straße 11



Für Studenten Vorzugspreis
monatlich 3,- DM.

Lesen Sie jetzt täglich die

Deutsche Zeitung

Seit Mai dieses Jahres erscheint sie an jedem Tag der Woche und gehört damit zu den bedeutenden überregionalen Tageszeitungen.

Für Ihr Studium und Ihren späteren Beruf wird Ihnen die Deutsche Zeitung immer von Nutzen sein.

In den Semesterferien portofreier Versand an die Heimatanschrift. Bestellungen und kostenlose Probenummern im AstA.

Man muß sie täglich lesen.

CURT E. SCHWAB GmbH. & Co.,
Verlagsgesellschaft, Stuttgart



Wo sich Wellen drehen,
baut man INA-Nadellager ein

Erfahrene Konstrukteure nutzen die Vorteile der INA-Nadellager

- große Tragfähigkeit
- hohe Drehzahlen
- starre Lagerung
- geringster radialer Raumbedarf

Bitte fordern Sie unseren neuen Maßkatalog S 301 und weitere Druckschriften an.

INDUSTRIEWERK SCHAEFFLER
Fabrik der INA-Nadellager
HERZOGENAURACH BEI NÜRNBERG

Zum Thema „Atomverteidigung“

Sehr geehrter Herr Rahmstorf!

Die Gedanken, die Sie in der dds Nr. 42 unter der Überschrift: „Dulce et decorum est pro patria mori. Auch wenn das Ende droht?“ darlegen, scheinen mir in ihrer Haltung nicht vertretbar zu sein. Sie schreiben: „In einem Atomkrieg wird das Leben aller Erdenbewohner auf das Spiel gesetzt. Damit nimmt derjenige, der irgendein geistiges oder nationales Vaterland zu verteidigen sucht, die Verantwortung für alle Mitmenschen auf sich.“ Dieser Satz, mit der Wirklichkeit konfrontiert, erweist sich sofort als einfachhin falsch: Denn nicht, wer irgendein geistiges oder nationales Vaterland „zu verteidigen sucht“, sondern wer es angreift, nimmt die Verantwortung für eine mögliche Vernichtung der gesamten Menschheit auf sich, und zwar voll und ausschließlich er.

Die Aufforderung, „im Falle des Krieges eventuell die Waffen niederzulegen“, schreiben Sie, sei „logisch, wenn wir die Verantwortung für eine zur Anwendung gelangende atomare Verteidigung nicht tragen könnten.“ — Logisch aus Ihrem oben zitierten Satz abgeleitet ist diese Aufforderung zweifelsohne, aber sie ist gleichwohl in dreifacher Hinsicht falsch:

1. Vom Standpunkt der Moral; denn die Verantwortung für die Folgen sowohl des Angriffs als auch der Verteidigung gegen diesen Angriff liegt ja bei dem Angreifer.
2. Vom Standpunkt der angemessenen menschlichen Haltung: Es zeugt von einer bedenklichen Schwäche, wenn man im Gegensatz zum potentiellen Gegner nicht nur darauf verzichtet, diesem die eigenen Anschauungen aufzuzwingen, sondern darüber hinaus auch noch bereit wäre, die von vornherein bezogene Verteidigungsstellung im Ernstfall sofort dem Gegner zu räumen.
3. Vom Standpunkt der Klugheit: Wenn Sie eine derart unangemessene Haltung in Erwägung ziehen, dann tun Sie das bitte nicht in der Öffentlichkeit. Sie gleichen einem Manne, der nicht nur bereit ist, sich widerrechtlich seinen Besitz abnehmen zu lassen, sondern darüber hinaus diese seine Bereitschaft in der Zeitung bekannt gibt. — Nur eine entschlossene Haltung wird uns sowohl vor Rot als auch vor Tod bewahren können; die von Einzelnen öffentlich zur Diskussion gestellte Bereitschaft, nachgeben zu wollen um des lieben Friedens willen, stärkt die Chancen für beide unangenehmen Möglichkeiten, für Rot und für Tod.

Klaus Neuhoff

Sehr geehrter Herr Neuhoff!

Zu Ihrem Leserbrief sei bemerkt, daß ich in dem genannten Artikel nicht die Meinung vertreten habe, daß der Angreifende in einem Krieg keine Verantwortung für das Geschehen trägt. Er ist selbstverständlich der Hauptschuldige. Es kann mir viel mehr darauf an, für die in der heutigen Situation wichtige Einsicht zu werben, daß auch der Angegriffene, der sich mit Atomwaffen verteidigt, für den Verlauf der Ereignisse verantwortlich ist. Ein Standpunkt darf nicht mit allen Mitteln und um jeden Preis verteidigt werden. Daher halte ich ihren Vergleich in dieser Form für korrekter: ein Mensch, der einem Kapitalverbrecher gegenüber bereit wäre, sich seinen Besitz widerrechtlich nehmen zu lassen, falls er dadurch sein Leben und das Leben seiner Angehörigen retten könnte, und der allerdings diese Haltung in der Öffentlichkeit seinen Mitmenschen empfiehlt.

G. Rahmstorf

Zum Thema „Syltfahrt“

ASTA-Auge sei wachsam!

Selbst der Asta hat manchmal seine Pleiten. Das mußten fünfzig erholungssuchende Darmstädter Studentinnen und Studenten erkennen, die sich vertrauensvoll dem Organisationstalent des ASTA verschrieben. Umso mehr wunderten sich einige Zeit später fünfzig Mann, als sie am Bestimmungsort in Sylt von einem raubritterlichen Hotelier systematisch gerupft wurden. Seine Rupftechnik war hervorragend; sein verlockendes Angebot, das angenehme Erholung in herrlicher Lage und bei günstigen Übernachtungspreisen versprach, nicht minder.

In der Tat, die Lage des Hotels war herrlich, nicht so das Hotel selbst. Winzige schmale Dachkammern mit schrägen Wänden und enorm kleinen Dachfensterluken erwarteten die erholungssuchenden Gäste. Eine jede, eine Sehenswürdigkeit für sich, zeigte die praktische Anwendung höherer Mathematik bezüglich moderner Raumausnutzungsmöglichkeit. Drei bis vier Betten, sprich: amerikanische Feldbetten, füllten, je nach Größe der Kammern, diese in idealer Weise aus; Platz für Stühle, Tische, Schränke, Waschbecken und dergleichen waren daher verständlicherweise nicht vorhanden. Selbst Tapeten schienen aus Platzmangel zu fehlen.

Besonders das schwache Geschlecht, die Studentinnen, hatten hier das große Los gezogen. In einer kleinen Kammer hatten zwei der sich gegenseitig gänzlich fremden Damen gemeinsam in einem einzigen Bett zu schlafen. Dabei mußten sie, wie hätte es auch anders sein können, über das davorstehende Feldbett einer dritten Dame klettern, um das ihrige erreichen zu können. Fast überflüssig, noch zu sagen, daß Dame Nr. 3 bei dieser Kletterei jedesmal automatisch sämtlichen Kleidungsstücken guthaftende weiße Flecke als Andenken aufdruckte. Sechzehn weitere Studenten, deren Zimmer trotz Vorbestellung und trotz Vorauszahlung des gesamten Übernachtungsgeldes bereits an andere, noch zahlungskräftigere Interessenten weitervermietet worden waren, durften ihr gemeinsames Quartier in dem großen Abstellraum auf dem Boden errichten, der nur durch eine ausziehbare Patenttreppe zu erreichen war. Dafür genossen sie die beste frische Luft des Hauses, da diese unter den blanken Dachpfannen ungehinderten Zutritt zu dem Bodenraum hatte. Die allmorgendlichen Kopfstöße an den Holzbalken über den Nachtquartieren waren sogar gratis.

Einen besonders angenehmen Tagesbeginn verhiess auch die große Schlange der fünfzig Damen und Herren, die sich allmorgendlich mit der löblichen Absicht trugen, ihre Toilette an dem einzigen dafür eingerichteten Wasserkran des Hauses zu erledigen. Eine besondere Note erhielt die Morgenwäsche dabei durch die Tatsache, daß der Wasserkran für beiderlei Geschlecht nur durch Betreten des Hofes mit anschließendem Rundgang um das Hotel bis zu seiner Rückfront zu erreichen war. Wie erstaunlich lange die Morgentoilette unter diesen Umständen regelmäßig zu dauern pflegte, läßt sich leicht ausrechnen, wenn man für jede Person etwa 5 Minuten ansetzt.

Doch dann kam der große Clou:

Vom dritten Tage an durften die Studenten ihre Betten plötzlich selber machen. Die zwei Zimmermädchen hatten es vorgezogen, dem gastlichen Haus eiligst den Rücken zu kehren. Von diesem Augenblick an unterblieben auch alle Reinigungsarbeiten bis auf weiteres. Überfüllte Papierkörbe verschwanden langsam aber sicher unter dem Abfall, und in den Ecken sammelte sich der Dreck.

Auch zwei verbleibende Kellner wurden nicht mehr lange gesehen. Dann interessierte sich in auffallender Weise die Polizei für sie, da sie den Gästen auf eigene Rechnung die Getränke um einige Groschen teurer verkauft hatten. Wie man bald vernehmen konnte, hatten die geschäftstüchtigen Kellner auf diese Weise in kurzer Zeit die hübsche Summe von 450,— DM zusätzlich kassiert.

Man sieht, das Wirtschaftswunder blüht; manchmal auch so!

H. D. Fingberg

„wir lesen für Sie . . .“ bringt in Folge

- 6/59 Warburg/Die Deutsche Krise — Die heutigen Lebensumstände in Rußland, Afghanistan, Kaschmir, Pakistan, Indien, Persien, China. „Loyale Opposition“ in USA gegen amerikanische China-Politik. 7/59 Europäisches Gespräch in Recklinghausen — Bundestagsdebatte über Bildungsform — James L. Henderson: Die Funktion der Hochschule. 8/59 Bundestag-Petition — Einbruch der Chemie in die Grundlagen der Lebens-Zustände in den überentwickelten Vereinigten Staaten — Aus dem unterentwickelten Europa: Italien und Spanien. 9/59 Golo Mann/Einfluß der Rüstungsindustrie auf die Politik — Pietro Quaroni/Europas Verantwortung gegenüber den Entwicklungsländern. 10/59 Bereitet Amerika einen Krieg mit Bazillen und Gas vor? — Protest amerikanischer Bürger dagegen — Admiral von Müller: Die deutsche Monarchie ging an sich selbst zugrunde.

ZUR INFORMATION - ISK

Unsere Welt ist klein geworden. Noch vor 10 oder 20 Jahren waren mit den Namen Asien und Afrika eigenartige Vorstellungen verbunden. In Deutschland kannten wir etwa Arabien überwiegend aus „1001 Nacht“, bei dem Wort Indien tauchte sofort die Assoziation an heilige Kühe und Maharadschas auf. – Zur Zeit studieren Ausländer aus 59 Nationen an der Technischen Hochschule Darmstadt. Was früher von Deutschen als fremd und eigenartig empfunden wurde, ist für viele Studenten heute alltäglich. Neben ihm auf der gleichen Bank sitzen im Hörsaal Studenten aus Arabien, Indien und vielen anderen Nationen. Vielleicht sind Ihnen beim Gang zur Mensa schon einmal die Anschlagbretter des Internationalen Studentenkreises – kurz ISK aufgefallen? Er verdankt seine Existenz der Tatsache, daß ca. 10% unserer Studenten Ausländer sind. In ihm treffen sich Studenten aus allen an der Hochschule vertretenen Nationen. Sie gehören den verschiedenen Rassen oder Religionen an, sie haben verschiedene Meinungen. Es soll ihnen, zusammen mit den deutschen Studenten die Möglichkeit gegeben werden, das zu praktizieren, was im politischen Bereich oft so schwer fällt: zusammen zu leben, die Eigenarten des anderen zu verstehen und ihn in seiner Andersartigkeit zu begreifen und zu achten versuchen.

In diesem Sinn will der ISK nicht mehr als ein Forum sein. Die Studenten aus dem Ausland sollen neben den Vorlesungen darüber hinaus die Möglichkeit haben, ihr Gastland näher kennenzulernen und deutsche Kommilitonen zu Freunden zu gewinnen. Gleichzeitig gewinnen sie Kontakt zu den Studenten aus anderen Nationen und können mit ihnen über die gemeinsamen Schwierigkeiten und Fragen diskutieren. Die jungen Deutschen lernen die Probleme des fremden Landes aus den Erzählungen eines Ausländers, der die Dinge ja am eigenen Leib erlebt hat, besser kennen, als manches Buch sie zu vermitteln vermag. Das Programm wird weitgehend von diesen Gedanken bestimmt: Diskussionen über spezifisch deutsche Fragen aus dem Gebiet der Wirtschaft, der Kultur oder der Politik sind für deutsche Studenten genauso interessant wie für ausländische. Vertreter der verschiedenen Länder berichten über ihr Land (glauben Sie bloß nicht, daß sie etwa nur über die Schweiz einigermaßen Bescheid wüßten, Sie würden eines besseren belehrt werden). Man trifft sich am Mittwoch, um über politische Tagesprobleme zu diskutieren. Neben diesen hochgeistigen Themen kommt auch die leichte Muse nicht zu kurz. Die Tanzabende, die am Samstagabend in den Klubräumen des ISK stattfinden, sind eine feste Einrichtung im geselligen Leben der Hochschule. Im Laufe des Wintersemesters soll der Plan verwirklicht werden, einen Studentenkeller für Studentenkabarets, Jazzabende und ähnliche Veranstaltungen zu eröffnen. Die Veranstaltungen des ISK stehen allen Interessierten offen. Wenn Sie sich für die Arbeit des ISK interessieren, dann besuchen Sie doch einmal eine der Veranstaltungen in den Klubräumen Karlstraße 15 (über der Gastwirtschaft Sitte) oder die Sprechstunden im Querbau der Otto-Bernd-Halle.

Rajan Malaviya, 1. Vorsitzender



Das gepflegte Haus

Restaurant · Café · Terrasse · mod. Gesellschaftsräume (30 bis 180 Personen) für Veranstaltungen aller Art · franz. Billard
ADAC · Parkplatz

DARMSTADT-EBERSTADT
Mühlstraße 35 Telefon 79 460

Bes. W. Paulus

Kein Student kann

hohe Ausgaben gebrauchen. Deshalb rechtzeitig vorbeugen, damit jedes unvermeidliche geldliche Risiko bei **Krankenhausaufenthalt** ausgeschaltet werden kann. Durch den **Debeka-Tarif Zv** erhalten Sie beträchtliche zusätzliche Leistungen für:

- Unterkunft
- Verpflegung
- Operationen
- ärztl. Assistenz
- Operationsauslagen
- ärztl. Sonderleistungen
- Röntgendiagnostik
- Röntgentiefenbestrahlung
- Radiumbestrahlung
- eingehende Untersuchungen
- Krankenbettbesuche
- Arzneien
- Verbandmittel
- Heilmittel
- Transportkosten
- Geburtsfälle
- Zahnersatz

Gemessen an dem Umfang und der Vielzahl der Leistungen sind die Monatsbeiträge sehr günstig:

Eintrittsalter	Männer	Frauen
Jahre	DM	DM
18-24	2,00	3,60
25-34	2,40	4,00

(Beiträge bei höheren Eintrittsaltern siehe Tarif).

Unfälle – auch Sportunfälle – sind in den Versicherungsschutz eingeschlossen.

Uneingeschränkter Versicherungsschutz bei Auslandsaufenthalten (gleich welcher Länder), bis 6 Monate ohne Risikozuschlag.

Für die vom Gesundheitsdienst **nicht betreuten Studenten** empfiehlt sich wegen der heutigen hohen Krankheitskosten der Abschluß einer guten und ausreichenden Krankenversicherung.

Auch dazu bietet die Debeka günstige Möglichkeiten, und zwar durch die Haupttarife I und II unter gleichzeitiger Hinzunahme des Tarifes Zv.

Debeka

Krankenversicherungsverein a.G.

Bezirksverwaltung Frankfurt/Main, Hochstraße 31

Mietenwucher

Gemäß § 302 e StGB wird wegen Sachwuchers mit Gefängnis nicht unter drei Monaten und zugleich mit Geldstrafe bestraft, wer in Bezug auf ein Rechtsgeschäft, das nicht Kreditwucher nach § 302 a StGB ist, gewerbs- oder gewohnheitsmäßig unter Ausbeutung der Notlage, des Leichtsinns oder der Unerfahrenheit eines anderen sich oder einem dritten Vermögensvorteile versprechen oder gewähren läßt, welche den Wert der Leistung dergestalt überschreiten, daß nach den Umständen des Falles Vermögensvorteile in auffälligem Mißverhältnis zur Leistung stehen.

Unter § 302 e StGB fällt auch der Mietenwucher (Schönke, Kommentar zum StGB, Anmerkung zum § 302 e, Entscheidung des Reichsgerichts in Strafsachen, Band 53, Seite 285 = RGSt 53/285). Der Täter muß gewerbs- oder gewohnheitsmäßig handeln. Das bedeutet, daß nur dann eine Bestrafung wegen Sachwuchers erfolgen kann, wenn Zimmer gewerbsmäßig oder gewohnheitsmäßig zu übermäßigen Preisen vermietet werden. Das erstere wird bei Studentenzimmern kaum vorliegen. Gewohnheitsmäßig handelt aber z. B. derjenige Vermieter, der von Ausländern ständig übermäßige Mieten verlangt. Einzelner Gelegenheitswucher ist hier nicht strafbar (Schwarz, Kurzkomentar zum StGB, Anmerkung zum § 302 e). Ausbeuten bedeutet hier das bewußte Ausnutzen der Gelegenheit, eine übermäßigen Mietpreis zu verlangen. Unter Notlage ist nicht nur eine wirtschaftliche Notlage zu verstehen, sondern jede ernste Zwangslage (Schönke, Kommentar zum StGB, § 302 e, EGSt 74/345, RGSt 53/285). Eine Notlage liegt danach z. B. vor, wenn ausländische, besonders farbige Studenten kein Zimmer bekommen, wenn sie nicht übermäßige Mietpreise zahlen. Außerdem wird in diesen Fällen meistens auch Unerfahrenheit, d. h. Mangel an Geschäftskennntnis und Unkenntnis der Lebensverhältnisse in Deutschland vorliegen.

§ 302 e StGB erfordert aber auch, daß der Mietpreis in auffälligem Mißverhältnis zu dem vermieteten Zimmer steht. Nicht jeder Überpreis ist schon wucherisch, sondern erst dann, wenn das Mißverhältnis zwischen Preis und Leistung auffällig ist (RGSt 74/347). Bei der Errechnung des gerechten Preises ist jedoch vom Standpunkt des Vermieters auszugehen (Schönke, Kommentar zum StGB, § 302 e RGSt 60/219). Die Leistungen des Vermieters und der Zimmerpreis müssen miteinander verglichen werden. Dies wird nur durch einen Vergleich mit den üblichen Zimmerverhältnissen und Mietpreisen möglich sein. Vergleichbar sind aber nur Zimmerpreise, die selbst gerecht sind (RGSt 74/347). Vermieter können sich nicht darauf berufen, daß andere auch wucherische Mieten verlangen. Ein auffälliges Mißverhältnis wird in der Regel immer dann vorliegen, wenn die Miete für das möblierte Zimmer dem Gesamtmietpreis der Wohnung des Vermieters entspricht oder diesen sogar übersteigt.

Da es in der Regel durch den ASIa nicht feststellbar sein wird und auch nicht seine Aufgabe ist, ob der mietenwucherbegehende Vermieter auch rechtswidrig und schuldhaft (Vorsatz erforderlich) handelt, braucht deshalb hier nicht darauf eingegangen zu werden.

gez. Horst Bachmann

Deutsche Studenten in der UdSSR

Am 17. September haben drei deutsche Studenten die Bundesrepublik verlassen, um im Rahmen eines Austauschstudiums für sechs Monate an der Moskauer Lomonossow-Universität zu studieren. Die Gruppe setzt sich aus einer Studentin und zwei Studenten zusammen (Fachrichtungen: Jura, Zoologie, Slawistik) und kommt von den Universitäten Berlin, München und Hamburg. Die Studenten, die fließend russisch sprechen, werden ein Stipendium in Höhe von 900 Rubel monatlich erhalten. Dieser Studentenaustausch wurde anlässlich eines Besuches von Mitgliedern des Studentenrates beim Komitee der Jugendorganisationen der UdSSR in der Bundesrepublik im November 1958 mit dem Verband Deutscher Studentenschaften vereinbart. Von Vertretern des Verbandes Deutscher Studentenschaften wurden jetzt in Bonn drei sowjetische Studenten empfangen, die ein Semester lang an Hochschulen der Bundesrepublik studieren werden. Sie kamen im Austausch für drei deutsche Studenten, die inzwischen ihr Studium in Moskau aufgenommen haben. Der Austausch, der neben der deutsch-sowjetischen Kulturvereinbarung läuft, wurde im November 1958 zwischen Vertretern des Verbandes Deutscher Studentenschaften und des Studentenrates beim Komitee der Jugendorganisationen der UdSSR vereinbart.

Internationales Seminar in Moskau

77 Studenten aus westlichen und östlichen Ländern kamen zu einem Internationalen Studenten-Seminar nach Moskau, das vom 10. bis zum 16. September 1959 stattfand. Auch der Verband Deutscher Studentenschaften sandte einen Teilnehmer.

Zu dem Thema „Hochschulwesen in der UdSSR“ gaben u. a. der Erziehungsminister der UdSSR, V. P. Elyutin, der Präsident der Akademie der Wissenschaften, A. N. Nesemeyanov, und der Rektor der Universität Moskau, L. G. Petrovsky, einleitende Referate. Bei Einzeldiskussionen und Gesprächen mit den Vertretern des Hochschulwesens hatten die Studenten darüberhinaus Gelegenheit, einen umfassenden Überblick über den Aufbau der russischen Universitäten und die vorliegenden Reformpläne zu erhalten.

Auslandsreisen

Wenn Sie:
 „frische Luft brauchen . . .
 nach England wollen oder auch gar zu rück . . .
 Onkel oder Tante in Rom, London oder Athen besuchen wollen . . .
 einmal im Leben als Kulturmensch anerkannt sein wollen . . .
 interessante Menschen und Städte sehen wollen . . .
 von weltbekannten Orten Postkarten schreiben wollen . . .“
 oder aber nur
 „die ideale Umgebung zu einem Flirt suchen . . .“
 dann unternehmen Sie:
 „Skireisen
 Ferienreisen
 Studienreisen
 Studentenflüge
 Sammelfahrten“.

Mit diesem heiteren Auftakt beginnt diesmal das 11. Programmheft der Auslandsstelle des Deutschen Bundesstudentenringes für die Winterreisen 1959/60. Es enthält eine Fülle von interessanten und preisgünstigen Winter- und Frühjahrsreise-Programmen, an denen ausschließlich Studenten, Schüler anerkannter Lehreinrichtungen, ehemalige Studierende und Lehrkräfte teilnehmen können. Das „Winterprogramm 1959/60“ liegt in den Auslandsreferaten der ASIa an allen westdeutschen und Westberliner Hochschulen und Universitäten aus.

Olympiade 1960

Jugendsonderfahrten zur Olympiade 1960 nach Rom werden von der Deutschen Gesellschaft für Internationalen Jugendaustausch E. V., Bonn, Kaiserstraße 42, veranstaltet.

Selbstverwaltung!

Göttingen hat ein neues Hochschuldorf mit 600 Betten gebaut, bei dessen Organisation wirklich von Selbstverwaltung der Studenten die Rede sein kann.

Sonderstipendien

Zum Beginn des Wintersemesters weist der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) auf die Möglichkeit hin, ein wissenschaftliches Ausbildungsstipendium für das Jahr 1960/61 zu erhalten. Es handelt sich im einzelnen um:

1. Stipendien für Studierende aller Fachrichtungen, die im wesentlichen von ausländischen Regierungen oder Hochschulen gestiftet werden. Diese Stipendien gewähren deutschen Studenten die Möglichkeit, für ein Jahr in einem europäischen oder aber auch außereuropäischen Land ihre wissenschaftliche Ausbildung zu ergänzen und zu vertiefen.
2. Stipendien der NATO in den Fachrichtungen der Naturwissenschaften und Technik für jüngere Akademiker (bis 40 Jahre), bzw. für Studierende höherer Semester bei besonders guter wissenschaftlicher Qualifikation. Die Höhe der Stipendien trägt dem geforderten hohen Ausbildungsstand Rechnung.
3. Informationsstipendien der Organisation der Europäischen Wissenschaftlichen Zusammenarbeit (OECC). Im Rahmen dieses Programms können naturwissenschaftliche, technische oder landwirtschaftliche Institute einen qualifizierten Mitarbeiter an ein ausländisches Institut entsenden oder einen ausländischen Wissenschaftler einladen.
4. Forschungsstipendien des Europarats und der NATO. Die Zahl dieser Stipendien ist relativ beschränkt. — Aufgabe der Stipendiaten ist es, eine Forschungsarbeit übernationaler Thematik zu verfassen.

Die Bewerbungsfrist läuft für einige der genannten Stipendien schon Ende November ab. Bewerber werden daher gebeten, umgehend nähere Einzelheiten aus der vom DAAD veröffentlichten Broschüre: „Auslandsstipendien 1960/61“ zu ersehen. Die Broschüre ist bei den Akademischen Auslandsämtern oder direkt beim DAAD, Bonn, Nassestr. 11, zu erhalten.

Nachrichten – Hochschule

Großzügige Spenden

In unserer letzten Ausgabe im Sommersemester berichteten wir von einer Gruppe von Studenten, die sich zusammengefunden hat, um einem nachweislich durch politische Verfolgung in Not geratenen algerischen Studenten ein Stipendium an der TH Darmstadt auf privater Grundlage zu ermöglichen. Inzwischen ist bei der Studentengruppe ein so hoher Betrag an Spenden eingegangen, daß ein algerischer Flüchtlingsstudent für ein Semester eine monatliche Unterstützung von 200,— DM empfangen kann. Aufgrund dieses Stipendiums wurde ein algerischer Kommilitone, den der VDS in Bonn an die TH Darmstadt vermittelt hat, zum WS 1959/60 immatrikuliert. Unabhängig von diesen Spenden sind dem ASA für den gleichen Zweck private Zuwendungen in Höhe von 200,— DM gemacht worden.

Renschling

Fahrten des Auslandsreferates

Für das kommende Semester hat das Auslandsreferat wiederum eine Reihe von Fahrten für Sie organisiert, von denen zwei besonders zu empfehlende Fahrten sind:

a) eine Sylvesterreise nach Paris (27.12.-21.1.60)
b) eine Skireise nach Schladming (2.1.-10.1.60)
Außerdem sind für die Semesterferien des Frühjahrs eine weitere Fahrt nach Paris, eine Fahrt nach Italien und evtl. eine Berlinfahrt geplant.

Wir möchten Sie außerdem auf das reichhaltige Programm des Bonner Studentenrings hinweisen, das Sie bei uns erhalten können. Kommilitonen, die in den Weihnachts- bzw. Semesterferien eine Reise nach Berlin geplant haben, können bei uns Anmeldeformulare und Termine für die besonders preisgünstigen Berlinflüge erhalten. (Frankfurt/Berlin u. zurück DM 80,— Hannover/Berlin u. zurück DM 55,—) Sollten Sie ein nettes Reiseziel wissen, das allgemeines Interesse finden würde, wären wir für Ihren Hinweis sehr dankbar.

**alle Geräte
für Laboratorien**

Der Weg
in die Lauteschlägerstraße 3
lohnt sich

Besonders empfehle ich
meine Glasbläserei

Joh. Friedr. Bundschuh
Laborbedarf
GRIESHEIM BEI DARMSTADT
August-Bebel-Str. 59 - Tel. 310
und DARMSTADT, Lauteschlägerstr. 3
Tel. 7933

Ehrungen

Professor Dr.-Ing. Dr. rer. nat. h. c. Clemens Schöpf, dem Direktor des Instituts für organische Chemie, wurde von der naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät der Universität Freiburg Grad und Rechte eines Doktors der Naturwissenschaften Ehren halber verliehen.

Professor Schöpf erhielt diese Auszeichnung für zahlreiche Arbeiten über Naturstoffe des Tier- und Pflanzenreichs, für die Auffindung von Synthesen unter zellmöglichen Bedingungen, die zum Teil auch schon technische Bedeutung erlangt haben, und für seine international anerkannte Förderung der Lehre, der Forschung und des Zeitschriftenwesens auf dem Gebiete der organischen Chemie.

Ernennungen

Prof. Dr. Dr. Adam Horn wurde zum ordentlichen Professor ernannt und auf den ordentlichen Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre in der Fakultät für Kultur- und Staatswissenschaften berufen.

Staatssekretär Dr. Wilhelm Reuß wurde zum Honorarprofessor in der Fakultät für Kultur- und Staatswissenschaften ernannt.

Dr. Haro von Büttlar wurde zum Dozenten in der Fakultät für Mathematik und Physik ernannt.

Ehrendoktoren

Herrn Direktor Dr.-Ing. Walter Ludwig, Ludwigshafen, wurde auf Antrag der Fakultät für Maschinenbau die Würde eines Doktor-Ingenieurs Ehren halber verliehen. Damit wurden seine überragenden Verdienste um die apparative und maschinentechnische Entwicklung neuer chemischer Verfahren, insbesondere der Höchstdruck- und Kunststofftechnik, und um die Erarbeitung wissenschaftlicher Grundlagen für Schaffung technisch musterhafter Industriebauten anerkannt.

Herr Oberingenieur Heinrich Ernst Mohr, Hanau, wurde auf Antrag der Fakultät für Chemie und der Fakultät für Mathematik und Physik in Anerkennung seiner Verdienste um die Schaffung hochwertiger Quarzgläser die Würde eines Doktor-Ingenieurs Ehren halber verliehen.

Schmalfilmkursus

Der Filmkreis bereitet einen Schmalfilm-Kursus vor. Vermutlich beginnt der geplante Kurs Anfang Dezember.

Forschungsreisen

Prof. Dr. Otto Stocker hat im September auf Einladung der UNESCO und der spanischen Regierung auf dem Symposium für aride Zonen einen Vortrag über die physiologischen und morphologischen Wirkungen des Wassermangels auf die Pflanzen gehalten. Vorher hat er auf den Kanarischen Inseln Forschungen über die Vegetationsverhältnisse und landwirtschaftliche Kulturmaßnahmen in ariden Gebieten betrieben.

OB Bockelmann im ISK

„Auf Einladung des Internationalen Studentenkreises spricht der Oberbürgermeister von Frankfurt a. M. Werner Bockelmann über seine Reise nach Israel am Dienstag, dem 8. Dezember 1959, 20 Uhr.“

Wichtige Prüfungsbestimmung

Die Neufassung der Prüfungsbestimmungen, die am 5. 8. 59 vom hessischen Minister für Erziehung und Volksbildung genehmigt wurden, treten ab 1. Januar 1960 generell in Kraft. Die wesentlichen Änderungen bei den allgemeinen Prüfungsbestimmungen der Diplomprüfungsordnung bestehen in der Zuständigkeit des Senates bei der Genehmigung einer 2. Wiederholungsprüfung; Studierende, die im Verlaufe ihrer gesamten Vorprüfung mehr als zwei erstmalige Prüfungen oder eine Wiederholungsprüfung nicht bestanden haben, dürfen in den noch ausstehenden Prüfungsabschnitten keine Wiederholungsprüfungen ablegen. Sofern solchen Studierenden auf Grund ihrer Prüfungsergebnisse nicht sogleich das Weiterstudium verweigert wird (8/4), entscheidet die Prüfungskommission über die Zulassung zu Wiederholungsprüfungen sowie über den Zeitpunkt und über eventuelle Auflagen bei diesen Prüfungen erst nach Absolvierung sämtlicher Prüfungsabschnitte.

Gesundheitsdienst

Die Studierenden werden darauf hingewiesen, daß durch den bestehenden Gruppen-Unfallvertrag, der sich auf alle Studierenden und alle Unfälle erstreckt, unabhängig davon, ob der Geschädigte in den Kreis der Betreuten des Gesundheitsdienstes des Studentenwerks Darmstadt aufgenommen ist oder nicht, die Unfälle sind nicht gedeckt, die sich ereignen

- 1.) bei der Benutzung von Luftfahrzeugen aller Art,
- 2.) beim Lenken und Benutzen von Motorrädern.

Das Motorradrisiko wird im Rahmen des Vertrages durch die Versicherungs-Gesellschaft getragen, wenn beim Studentenwerk Darmstadt, Abteilung Gesundheitsdienst, für jedes Semester ein Antrag auf Motorradversicherung gestellt und eine Semesterprämie von DM 6,— gezahlt wird.

Die Versicherungssummen im Schadensfall betragen

- 1.) für Unfälle auf dem direkten Wege von der polizeilich gemeldeten Wohnung zur Hochschule und zurück
DM 1000,— für den Fall des Todes
DM 2000,— für den Fall dauernder Beeinträchtigung der Arbeitsfähigkeit — Invalidität — (Kapitalzahlung bis zu DM 1500,— Voll-Heilkostenersatz
- 2.) für alle sonstigen Motorradunfälle
DM 1000,— für den Fall des Todes
DM 5000,— für den Fall dauernder Beeinträchtigung der Arbeitsfähigkeit — Invalidität — (Kapitalzahlung) bis zu DM 1000,— Voll-Heilkostenersatz.

Studentenwerk Darmstadt

Krankenhausaufenthalt

bringt jedem Studenten neben gesundheitlicher Sorge auch eine **starke finanzielle Belastung.**

Wir gewähren Ihnen ausreichenden Schutz durch Barzahlung bis zu **DM 30,- täglich** gegen geringe monatliche Prämien.

Hier sind sie:

Unsere tägliche Vergütung von:

DM 10,- 15,- 20,- 30,-

Ihre monatliche Prämie:

DM 2,25 3,50 6,- 8,40

Unfälle jeder Art eingeschlossen.

Sofern Sie Interesse an einer Versicherung haben, die auch ambulante Fälle einschließt, bitten wir Sie, sich von uns unverbindlich beraten zu lassen.

Sie haben es also in der Hand, sich rechtzeitig zu sichern!

Auskunft beim Studentenwerk - Gesundheitsdienst - und



Nothilfe

KRANKENVERSICHERUNG V.a.G.

Bezirksdirektion Darmstadt, Steubenplatz 12 · Telefon 74557

Wir vermitteln

unverbindlich, individuell und kostenfrei Stellen für

Diplom-Ingenieure

Diplom-Chemiker

Diplom-Geologen

Diplom-Mathematiker

Diplom-Physiker

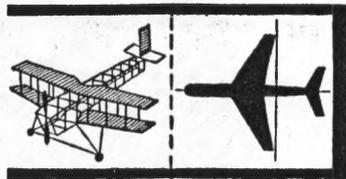
Diplom-Meteorologen

Diplom-Wirtschaftsingenieure

Interessenten werden gebeten, sich in Verbindung zu setzen mit der

Zentralstelle für Arbeitsvermittlung

Frankfurt am Main, Eschersheimer Landstrasse 1-7



Jede Zeit prägt ihren Stil!

FABER - CASTELL
Progress

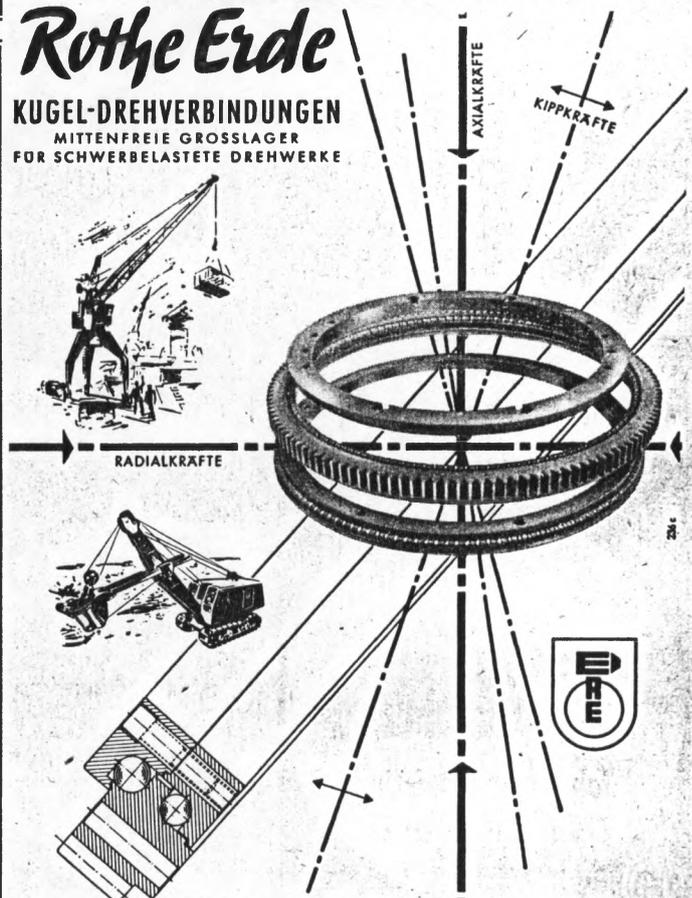
der neuzeitliche Füllhalter

- Leicht und drucklos gleitet die Feder.
- Der Volumenkegel regelt als Tintenschleuse gleichmäßigen Tintenfluß.
- Tropenfest und flugsicher.
- Ausgereifte Konstruktion, geschützte Feder u. ansprechende Farben.
- Preislagen zwischen DM 8.50 und 28.50.



Rothe Erde

KUGEL-DREHVERBINDUNGEN
MITTENFREIE GROSSLAGER
FÜR SCHWERBELASTETE DREHWERKE



EISENWERK **Rothe Erde** GMBH | DORTMUND

HOCHSCHUL Sport

Beschränkung des ADH-Wettkampfprogramms

Die 23. Vollversammlung des ADH hat sich eingehend mit einem vorliegenden Antrag beschäftigt, der die Beschränkung des Meisterschaftsprogramms des ADH forderte. Die Diskussionen in der Vollversammlung selbst wie auch im Fachbeirat des ADH und einem vorbereitenden Ausschuß ergaben die Überzeugung der Mehrheit, daß das vorliegende Wettkampfprogramm mit 31 Meisterschaften und Verbandsturnieren in mehr als 20 Sportarten beschränkt werden mußte.

Dabei wurde ein besonderes Augenmerk auf diejenigen, die nicht über eine große Breite zusätzlich zu den Einzelmeisterschaften auch noch in sog. unechten Mannschaftswettbewerben ausgetragen werden, zum anderen auf diejenigen, die nicht über eine große Breite in der Zahl der Teilnehmer und der Zahl der bescheidenden Hochschulen verfügen. Aus der Diskussion ergab sich als Kompromiß der Beschluß, eine Reihe von Meisterschaften nur noch in zweijährigen Turnus auszutragen, um den Wettkämpfern und den Hochschulen die Möglichkeit zu geben, in den Jahren der Pause in eigener Initiative den Freundschaftswettkampfsverkehr im Inland und mit dem Ausland zu fördern. In einigen Sportarten wurde indessen eine Ausnahme zugelassen, da man dem Hochschulsport in ihrer Förderung eine besondere Aufgabe zumaß, die eine Pause nicht zulasse. Es handelt sich hier insbesondere um Boxen, Basketball und Volleyball. Bei den Meisterschaften, die von der Beschränkung betroffen werden, handelt es sich um Skilauf, Reiten, Rudern, Segeln, Judo sowie Fechten, Tennis und Tischtennis mit dem wechselseitigen Turnus der Austragung von Einzelmeisterschaften und Mannschaftswettbewerben. Schließlich wurde eine Unterteilung im Handball und Hockey vorgesehen, wonach ebenfalls abwechselnd in einem Jahr die Hallenmeisterschaften, im anderen Jahr die Feldrunde durchgeführt werden.

Der Entschluß ist zunächst als ein — wenn auch bereits wohlgedachter — Versuch zu werten, der den Sinn hat, die Überbewertung der Meisterschaft zu vermeiden, die Terminschwierigkeiten aufzulockern und das starre Gefüge von Meisterschaften und Punktspielrunden durch freivereinbarte Wettkämpfe aus der Initiative der Hochschulen teilweise zu ersetzen.

23. Vollversammlung des ADH

Die 23. Vollversammlung des ADH fand in der Zeit vom 21. bis 23. Oktober 1959 in der Sportschule München-Grünwald statt. Im Vordergrund der Besprechungen, die durch einen Schulungskurs über das Thema „Sport und Publizistik“ eingeleitet wurden, stand die Beratung des Wettkampfprogramms (vgl. 1) sowie eines vorliegenden Antrags über die Beschränkung des Meisterschaftsprogramms (vgl. 2). Unter den weiteren Anträgen erschien von Bedeutung ein solches über die Ermäßigung des Beitrages an den ADH, der nach kurzer Diskussion indessen fast einstimmig der Ablehnung verfiel.

Die turnusgemäß vorgenommenen Vorstandswahlen schließlich ergaben folgenden Vorstand des ADH für das Jahr 1959/60.

Präsident: Wiederwahl Günter Willman, Münster (Westf.)

Vizepräsident: Hans-Jürgen Portmann, Darmstadt

„Deine Hochschule und der Sport.“

Zu einer in dieser Überschrift angekündigten Sport-Informationsstunde trafen sich am 5. November im Hörsaal 226 zum ersten Mal Vertreter des Sportamtes, des Allgemeinen deutschen Hochschulsportverbandes, Sportleute und interessierte Studenten.

Mit dieser neuen Einrichtung verwirklicht das Sportamt einen Gedanken, der in gleicher Weise erwähnens- und lobenswert erscheint. Herr Bischoff als Sportlehrer und Herr Portmann als einer der Sportreferenten im Allgemeinen Studentenausschuß verstanden es, durch Vermittlung eines großen Überblicks über Sportmöglichkeiten und Trainingsarbeit der Sportler an unserer Hochschule in echter Weise für ihr Anliegen zu werben. Leider fand diese begrüßenswerte Initiative des Sportamtes in der Studentenschaft nicht das Interesse, das wir ihr wünschen möchten: Nur etwa 30 Kommilitonen sahen interessiert einen Farbfilm über Trampolin-Turnen, Filmbilder über das Leben an unserer Hochschule aus dem Jahre 1950 und einen ausgezeichneten Amateurfilm des Studentischen Filmkreises über einen studentischen Sechsländerkampf der Leichtathletik aus dem Jahre 1956. Ein Film über die Internationale Skiflugwoche in Oberstdorf von 1952 bildete den Abschluß.

Herr Bischoff und die Sportreferenten wollen diese Informationsstunde künftig in jedem Monat ein Mal halten. Damit ist also uns allen die Möglichkeit gegeben, unsere Wünsche, die das Hochschulstation und seinen Sportbetrieb betreffen, dort mündlich vorzutragen.

Streiflichter einer Hockey-Spanienfahrt

Einer Einladung des Club de Tennis La Fonts zu ihrem ersten Hallenhockeyturnier vom 11.—20. 8. 59 leistete die Hockeymannschaft der TH gerne Folge. Allen war die Gastfreundschaft der Spanier von unserer ersten Spanienfahrt vor einem Jahr noch in bester Erinnerung, und einige hofften ihre schon geknüpften Freundschaft zu festigen.

Die Spiele fanden vor einem begeisterten und fanatischen Publikum statt, das die spanischen Fahnen siegreich sehen wollte, ebenso die Schiedsrichter. Trotzdem konnten wir unserem frisch errungenen Hochschulmeistertitel gerecht werden und den zweiten Platz in der Gesamtwertung belegen. Nur der Sieger, Club de Tennis Las Fonts, konnte uns im heißumkämpften Entscheidungsspiel — die Zuschauer kämpften weit fanatischer als die Akteure — mit 5:4 bezwingen. In den vorangegangenen Spielen hatten wir uns eine kleine Favoritenstellung mit Siegen von 11:4, 7:3 und 8:6 herausgespielt. Unter unseren Gegnern war auch die ägyptische Mannschaft Gezira S. C. aus Kairo, gegen die wir vor einem Jahr in Tarrasa im Feldhockey nur 0:0 gespielt hatten. Wohl allen wird die spannungsgeladene Atmosphäre der temperamentvollen spanischen Spieler und Zuschauer auf dem kleinen Hockeyfeld zwischen den Pinien in angenehmer Erinnerung bleiben.

Den Höhepunkt der Veranstaltung bildete zweifellos die „cena-espectaculo“, ein großes gemeinsames Abendessen aller Mannschaften und Ehrengäste im Freien. Zwischen den einzelnen Gängen bot eine Ballettgruppe namhafter Künstler aus Barcelona klassisch-spanische Tänze wie „Malagena“ und „Andalusia“. Mit ihren Kastagnetten, dem rhythmischen Gestampfe der Füße, und hart geschlagenen Guitarenklängen fesselten sie uns alle.

Bei der Preisverteilung erhielt unsere Mannschaft zwei schöne Pokale und jeder Spieler eine Erinnerungsplakette. Die Pokale füllten sich noch of an diesem Abend mit Sekt, den wir mit Trinksprüchen auf das Wohl der Gastgeber und einzelner Freunde bis weit nach Mitternacht tranken.

Auf der Rückfahrt wurde uns allen klar, daß die einmalig schönen Tage zu schnell vergangen waren. Wir hoffen alle, bald wieder einmal zu einem Turnier nach Spanien fahren zu können.

Unser aller Dank gilt dem Sportamt und besonders Herrn Prof. Dr.-Ing. K. Klöppel, die diese Fahrt ermöglichten.

Gebr. Stammann

KASTLE - KNEISEL - HEAD - HOLZNER - HAMMER - SOHLER - SALEWA - RUMMEL - GFKLLER - LAUPHEIMER

Das Fachgeschäft mit der großen Auswahl führender Markenartikel für den Wintersport

Sämtliche Ski-Reparaturen und Montagen in eigener Spezialwerkstatt



Darmstadt
Ernst-Ludwig-Str. 11
Telefon
Nummer 70194

MARKER - SILVRETTA - ECKEL - CEZE - DETHLEFFS - BOGNER - LEMPERS - HERMANN

Einem „on dit“ zufolge . . .

. . . wird die nächste oder übernächste Diplomarbeit an der Fakultät für Architektur für ein Grundstück auf dem Mond oder einem anderen noch nicht zugänglichen Himmelskörper ausgegeben, um die Kandidaten an einer Besichtigung des Baugrundstückes wirk- sam zu hindern.

. . . hat die Deutsche Adelsgemein- schaft Herrn Dr. Sven von Müller aus ihren Reihen ausgeschlossen wegen der Veröffentlichung der Tagebuchauf- zeichnungen seines Vaters, Admiral von Müller, „Regierte der Kaiser?“

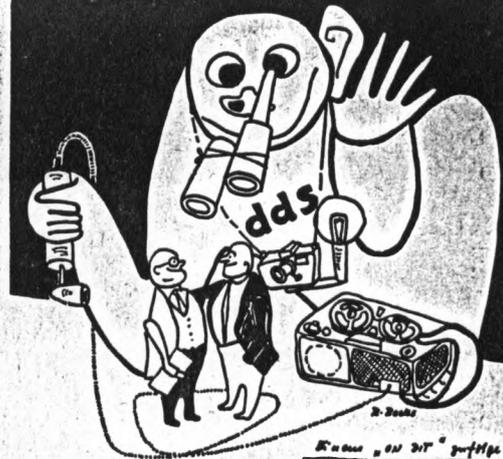
. . . hat eine Kommilitonin (7. Se- mester, Mathematik und Physik) fest-

gestellt: „Wenn man einen anderen Menschen kennenlernen will, geht man nicht naturwissenschaftlich vor“

. . . hat der Ordinarius für Neuere Geschichte an Adolf Hitler doch etwas auszusetzen.

. . . wird Prof. Guther demnächst auch wieder an der Hochschule anzutreffen sein.

. . . ist ein Student in einem Vater- schaftsprözeß freigesprochen worden, weil er nachweisen konnte, drei Jahre lang Kostgänger in der Mensa ge- wesen zu sein.



. . . bezahlen etliche Kommilitonen nicht die 20 Pfennig für „wir lesen für Sie . . .“, weil sie den Inhalt doch für unbezahlbar halten.

. . . ist die Gasheizung im Studen- tendorf eine harte „Nuß“.

Die studentischen Kochtöpfe sind stumpfsinnig

Die darmstädter Studentenschaft klagt lauthals und mit Recht über Qualität und mangelnde Abwechslung des Mensaeßens. Um selbiges nicht genießen zu müssen, gibt es nun zwei Auswege: Den Gang zur Gastwirtschaft oder den nach Hause zur eigenen Kochplatte. Ersteres fällt meistens aus Finanzgründen flach – bleibt die andere Möglichkeit. Ergebnis: Spiegelei (oder Fertigsuppe, oder Milchreis).

Der Vielfältigkeit des technischen Studium steht also eine ausgesprochene Einfalt der Nahrungsaufnahme gegenüber. Hier nun möchte die dds in entscheidendem Maße ein- greifen, indem von jetzt ab in jeder Ausgabe ein oder mehrere Rezepte gebracht werden. Die Kriterien für die Auswahl sind:

Das Essen muß:

- Sättigen (Vorhaltkoeffizient mindestens 4 Std.)
- Auf einer einzelnen Kochplatte mit Hilfe je eines Topfes bzw. einer Bratpfanne herstellbar sein
- Billig sein
- Angemessen kurze Fertigungszeit besitzen und
- darf kein Mensagericht kopieren.

Erster Vorschlag: Spaghetti

1/2 Pfund Spaghetti werden in gesalzenem Wasser gekocht (10 min.), währenddessen wird ca. 60 g Speck in kleine Stücke ge- schnitten. Die fertigen Spaghetti werden in ein Sieb geschüttet und mit kaltem Wasser kurz übergossen. Der leere Topf kommt wieder aufs Feuer und es wird der Speck ausgelassen; 1 kleine Dose To- matenmark wird geöffnet und der Inhalt in das heiße Fett gegeben. Umrühren, mit 4 bis 5 Löffeln Zucker, etwas Salz, viel Papri- ka und Curry würzen. Nun kommen die Spaghetti aus dem Sieb in den Topf und werden gut mit dem Tomatenpüree vermengt. Zum Verspeisen selbst gehört natürlich noch Parmesankäse. Die Mengenangaben beziehen sich auf den Bedarf für 1 Person.

Letzte Meldung

Die Darmstädter Polizei befürchtet eine Beunruhigung des z. Z. im Hotel Post abgestiegenen Präsidenten-Bruders „His Excellency“ Nasser aus der VAR wegen Erörterung heißer israelischer Eisen.

Wir beteuern, daß weder die Redaktion im ganzen noch unser Mitarbeiter, Herr Dr. Günther Schwarz, im be- sonderen, ein Attentat planen.

Wir gratulieren unserem Redaktionsmitglied

Erika Bentfeldt

zu ihrer Verlobung mit dem darmstädter Maler

Heinz Hubert Klempf

Wir wünschen viel Glück!

Peter Steinforth in der Kunsthalle

Die angekündigte Ausstellung von Werken Peter Steinforths, der den Kunstpreis der Stadt Darmstadt für 1958 erhielt, wurde am Samstag, dem 21. 11. in der Kunsthalle Darm- stadt eröffnet.

Bis zum 27. 12. 1959 haben Sie Gelegenheit, sich die Bilder Peter Steinforths, den wir Ihnen in der letzten Ausgabe unserer Zeitung vorstellen konnten, anzusehen.